

Wiener Stadt-Bibliothek
57291 F

Jg. 1916

Konfiskate

15. Jänner 1916.

Christlich-soziale

Arbeiter-Zeitung

Zentral-Organ

der
Christlich-sozialen Arbeiterpartei Österreichs.

(Als Beilage: „Maschineschriebenes Unterhaltungsblatt“.)

Abonnementspreise (samt Zustellung: Für Österreich:
ungarn: Ganzjährig K 8.—, halbjährig K 4.50, vierteljährig
K 1.30. Für das Ausland: Ganzjährig: K 7.—
Eingelne Nummern 10 h.
Inserate: Die sechsmal gespaltene Zeile 12 h.

Nr. 3.

Wien, Samstag, den 15. Jänner 1916.

XXI. Jahrgang.

Wien für Österreich!

Die Neuordnung der Mehlsfrage.

Erhöhung der staatl. Unterhaltsbeiträge.

Wien hat sich allzeit seiner Stellung als Reichshaupt- und Residenzstadt würdig erwiesen, kaum aber jemals zuvor in so hohem Grade, als jetzt in diesem schweren Krieg. Gleich mit Kriegsausbruch hat die Stadt Vorkehrungen getroffen, die weit über den Rahmen der Fürsorge für ihre eigenen Angehörigen und weit über den Rahmen der ihr zukommenden Verpflichtungen hinaus reichten. Seither, im Verlaufe von fast 18 Monaten, hat sie jede Gelegenheit wahrgenommen, um getreu ihrer ehrenvollen Geschichte, von höchster patriotischer Besinnung und edelstem Gemein Sinn erfüllt, beispielgebend, helfend und schirmend einzustehen für die Interessen des Vaterlandes und das allgemeine Wohl. In der letzten Zeit haben zwei Angelegenheiten von einschneidendster Bedeutung ersicheren lassen, wie sehr sich Wien nicht nur seiner Stellung, sondern auch seinen Verpflichtungen bewußt ist und wie sie diese ausübt, gleichsam in Vertretung des ganzen weiten Reiches.

Noch am selben Tage begab sich der Wiener Bürgermeister Dr. Weiskirchner zum Statthalter und von diesem weg zum Minister des Innern, um diesen beiden zu erklären, daß die Durchführung der neuen Verordnung ein Ding der Unmöglichkeit sei, da durch sie die Bevölkerung in unerträglicher Weise belastet werde. Für den 5. Jänner berief der Bürgermeister die Obmänner der Gemeinderatsparteien zu sich, welchen er über seine bisherigen Schritte Bericht erstattete. Die Obmännerkonferenz nahm diesen Bericht mit Befriedigung zur Kenntnis und begab sich hierauf mit dem Bürgermeister zum Minister des Innern. Minister Hohenlohe erklärte, daß er die schwere Belastung, die die Bevölkerung trifft, nicht verkenne, doch mache er aufmerksam, daß noch schwierigeren Zeiten kommen werden und weitere Lasten als Folgen des Krieges der Bevölkerung auferlegt werden. Im übrigen verwies der Minister die Abordnung an den Ministerpräsidenten.

Aus der Jugend- und Werbezeit unserer Kriegsmarine.

Von Dagobert Winter.

Die Bewohner der Küstenprovinzen des heutigen Österreich waren allezeit vortreffliche Seelente, sie zählten zu den besten Soldaten des alten Rom und bildeten nachmals den Kern der Seemacht des meerbeherrschenden Venedig. Es waren somit, als Österreich seine Herrschaft bis an das Meer ausdehnte, auch schon die Elemente zur Bildung einer tüchtigen Seemacht vorhanden.

Es fehlte zwar nicht an Versuchen zur Schaffung einer Seemacht, doch konnten diese damals nur zu geringen Resultaten führen. Das eiferfüchtige Venedig wollte keine andere Seemacht in der Adria aufkommen lassen, dann aber wurden auch die Aufmerksamkeit und nicht zum wenigsten die

Am 6. Jänner sprach Bürgermeister Doktor Weiskirchner mit den Gemeinderäten Steiner (Christlichsoz.), Neumann (sozialdem.) und Dr. Hein (liberal) beim Ministerpräsidenten vor und legte ihm in eindringlichen Worten den Standpunkt der Gemeinde dar; dabei erhob er die Forderung auf sofortige Zurückziehung der neuen Verordnung. Nach dreistündiger Verhandlung versicherte der Ministerpräsident der Abordnung, daß die Regierung die Abänderung der neuen Verordnung sowie die Festsetzung anderer Mehlpreise und die Uebernahme eines aus den niedrigeren Preisen sich ergebenden Defizits der Kriegs-Getreide-Verkehrsanstalt durch den Staat in reifliche und eingehende Erwägung ziehen werde.

Der 7. Jänner schon brachte die wie eine Erlösung von schwerster Besorgnis wirkende Entscheidung der Regierung, wonach die Mahlvorschriften dahin abgeändert werden, daß in Zukunft 3 Prozent Grieß, 22 Prozent Roggmehl Nr. 2, 57 Prozent Brotmehl und 15 Prozent Kleie ausgemahlen werden. Als Höchstpreis im Großhandel hatte zu gelten für Grieß 80 Kronen, Badmehl 110 Kronen, Roggmehl Nr. 1 90 Kronen, Roggmehl Nr. 2 58 Kronen und Brotmehl 42 Kronen. Im Sinne dieser Bestimmungen wurden von der Statthalterei die mit 11. Jänner in Kraft getretenen Detailpreise wie folgt festgesetzt: Grieß 90 S Heller, Badmehl 11 Krone 20 S Heller, Roggmehl Nr. 1 99 S Heller, Roggmehl Nr. 2 67 S Heller und Brotmehl 48 S Heller.

Damit hat die Aktion der Wiener Gemeindeverwaltung, das energische Auftreten des Wiener Bürgermeisters zu einem, wenn auch nicht vollständigen, so immerhin befriedigenden Erfolg geführt, zu einem Erfolge, der nicht nur der Bevölkerung der Stadt Wien, sondern im gleichen Maße jener von ganz Österreich zugute kommt.

In einer zweiten Frage noch war Wien und dessen Vertretung der Anwalt der österreichischen Bevölkerung — in der Frage der Erhöhung der staatlichen Unterhaltsbeiträge für die Familien der Eingekerkerten. Am 16. Dezember 1915 wurde im Wiener Stadtrat eingehend die Frage der Erhöhung der staatlichen Unterhaltsbeiträge beraten und der einstimmige Beschluß gefaßt, von der Regierung die Erhöhung zu fordern. In Ausführung dieses Beschlusses unterbreitete Bürgermeister Dr. Weiskirchner am 17. Dezember 1915 der Regierung eine Petition der Stadt Wien, mittels welcher die Erhöhung der Unterhaltsbeiträge und die

Gleichstellung der Kinder unter acht Jahren mit den Erwachsenen gefordert wird. In dieser Petition wird darauf verwiesen, daß nach dem Gesetze die Höhe des Unterhaltsbeitrages alljährlich im Vorhinein bestimmt werden sollte, und dann heißt es:

„Der Krieg hat ohnegleichen namentlich auch in unserem Vaterlande eine unendliche Leuerung aller unentbehrlichen Bedarfsartikel bewirkt. Darum mehrten sich in allen Bezirken Wiens die berechtigten Klagen der Angehörigen von Einberufenen, daß sie mit dem Unterhaltsbeitrage nicht mehr das Auslangen finden können. Die Mittel der Privatwohltätigkeit, die von so vielen Seiten in Anspruch genommen werden, reichen fast nicht mehr hin, um jenen vom Kriege Betroffenen zu helfen, die keinen Anspruch auf den staatlichen Unterhaltsbeitrag haben, und so sind immer häufiger die Angehörigen von Eingekerkerten genötigt, die Hilfe der öffentlichen Armenpflege anzurufen. Gerade der Weg zur Armenbehörde soll aber durch das Gesetz über den staatlichen Unterhaltsbeitrag den Angehörigen der Krieger erspart bleiben. Darauf war aus wohlwolligen Gründen die Absicht des Gesetzgebers gerichtet und daran festzuhalten ist eine Ehrenpflicht gegen die Hunderttausende von Kämpfern, denen ihre gewaltige Aufgabe nicht durch Beunruhigung über das Schicksal ihrer Angehörigen erschwert werden darf.“

Nummehr hat sich der Ministerpräsident gegenüber einer sozialdemokratischen Abordnung, welche am 5. Jänner in der gleichen Angelegenheit bei ihm vorsprach, dahin geäußert, daß die Regierung bereit ist, in dieser Frage so weit als möglich entgegen zu kommen; ihre Entscheidung dürfte in kurzer Zeit erwartet werden. Es ist also zu hoffen, daß auch in dieser Frage der Anpassung der staatlichen Unterhaltsbeiträge an die geänderten Verhältnisse, baldigt ein sühbarer Erfolg das Einschreiten der Stadt Wien krönen wird. Ist dies einmal Tatsache geworden, dann hat sich Wien auch in dieser Beziehung als Anwalt der gesamten Bevölkerung Österreichs erwiesen.

Daß dieses Wien unter christlich-sozialer Verwaltung steht, hat ihm manche Verunglimpfung eingetragen; wie mögen die Feinde und Spötter wohl heute urteilen?

Mittel der Fürsten durch anderweitige Angelegenheiten abgezogen, und drittens wurden diese Versuche von zwei Seiten aus, nämlich von den damals sich vollständig fremd gegenüberstehenden Häften der Monarchie unternommen. Die ersten Bemühungen zur Schaffung einer Marine machten sich zunächst in der östlichen Reichshälfte bemerkbar. Ungarns großer König Ludwig I., fühlte bei seinen langjährigen Kämpfen um den Besitz Neapels und Dalmatiens lebhaft die Notwendigkeit des Besitzes einer entsprechenden Flotte. Sein Heer schlug die Truppen Venedigs in jeder Schlacht, aber ersteres konnte seine Erfolge nicht ausnützen, weil seine Zufuhren durch die venetianischen Schiffe abgeschnitten wurden. Dazu kam, daß die endlich mit viel Mühe und großen Kosten aufgetriebenen wenigen Schiffe regelmäßig von der Uebermacht der Venetianer vernichtet wurden.

Trotzdem wurde Venedig gedemütigt. Ludwig machte zur wichtigsten Bedingung des Friedens das Verfügungsrecht über eine bestimmte Anzahl Kriegsschiffe des Besiegten. Wegen der Erfüllung dieses Punktes kam es jedoch zu wiederholtem Streite, bis endlich die Ungarn selbst mehrere Schiffe erbauten und Venedig gezwungen war, wegen der sich immer drohender gestaltenden Türtingefahr sich fester mit Ungarn zu verbinden.

Diese Freundschaft führte aber unter Ludwigs Nachfolgern schon sehr bald zu dem Hinziehen der kaum erst geschaffenen ungarischen Flotte. In der Hoffnung auf die machtvolle Unterstützung Venedigs ließ man die Schiffe in den Häfen von Zadra — dem heutigen Zara — und Sebenico verfaulen!

Dagegen schuf János Hunyadi eine Flotte auf der Donau, die sich auch noch unter seinem Sohne

Arbeiter. verlangt in allen Gast- und Kaffeehäusern die „Christlich-soziale Arbeiter-Zeitung“.

Der Weltbrand.

Vom Kriegsschauplatz.

Der Krieg mit Rußland.

Neue Angriffe der Russen vergeblich.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz haben die Kämpfe an der ostgalizischen Front und an der besarabischen Grenze am 5. Jänner wesentlich nachgelassen, sind jedoch am 7. aufs neue entbrannt, um am 8. Jänner wieder eine Art Pause eintreten zu lassen, die bis zum Morgen des 11. anhält, an welchem die Russen neuerdings vergebliche Angriffe gegen den Raum Ljow-Ra-
ranze richteten. Das so auf und nieder flutende Ringen stellte russischerseits eine gewaltige Kraftanstrengung dar. Besonders hervorzuheben sind die zu Beginn der Woche fortgesetzten Durchbruchversuche bei Ljow-Ra-
ranze und an der besarabischen Grenze, die überall zum Teil in langandauernden, blutigem Handgemenge abgewiesen wurden, wobei besonders in den geschlossenen Gräben östlich von Ra-
ranze erbittert Mann gegen Mann gekämpft wurde. Aht Reihen tief ging stellenweise der Angreifer gegen unsere Linie vor, um immer wieder vor unseren Hindernissen, meist aber schon früher unter großen Verlusten zusammenzubrechen. Nebenher lief auch noch die Ab-
weitung russischer Erkundungsabteilungen bei Berejstian in Böhmen und die Bereitung eines Angriffes der Russen auf den Friedhof nördlich von Czortow durch das konzentrische Feuer unserer Artillerie. Nach diesen Mißerfolgen trat russischerseits, abgesehen von zeitweiligem Geschützfeuer, ziemlich Ruhe ein, während welcher der Feind Verstärkungen heran-
zog, so daß man sich unsererseits sofort wieder auf eine Erneuerung des allgemeinen russischen Angriffes gefaßt machte, zumal auch an der böh-
mischen Front der Feind ziemlich kräftig it-
zeigte und Tag für Tag Zusammenstöße mit rus-
sischen Erkundungsabteilungen gemeldet wurden.

Die Kämpfe auf dem Balkan.

Der Lovcen bei Cattaro erobert!

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz nahmen die Kämpfe gegen Montenegro an Um-
fang und Lebhaftigkeit zu. Nicht nur, daß am 1. im und an der Tara fortgesetzt wurde, es wurden auf österreichischer Seite auch die An-



- Altbart Josef, chr.-soz. A.-B., Wien.
 - Brand Johann, Tabakar.-Vbd., Schwarz.
 - Brdecka Moriz, Vöckerarb.-Vbd., Wien.
 - Brukmüller Johann, kath. A.-B. Neufelden.
 - Buder Johann, chr. A.-B. Göffling.
 - Christleth Johann, Holzarb.-Vbd., Meran.
 - Dorfinger Franz, kath. A.-B. Bettendorf.
 - Freiwirt Karl, kath. A.-B. Zeltweg.
 - Friedl Franz, kath. A.-B. St. Georgen a. d. G.
 - Gillesberger Karl, chr. A.-B. Gmunden.
 - Grabher Josef, chr. A.-B. Dornbirn.
 - Gramer Karl, chr.-patr. A.-B. Eisnerg.
 - Hafelsberger Michael, kath. A.-B. Wörgl.
 - Huber Moriz, chr.-soz. A.-B., Wien.
 - Höplinger Josef, kath. A.-B. Gostern.
 - Hüttenbrenner Josef, chr.-soz. A.-B. Gufwerk.
 - Kail Johann, kath. A.-B. Wildalpen.
 - Kaufmann Sebastian, kath. A.-B. Erl.
 - Kleinriederl Josef, kath. A.-B. Spittal a. d. Drau.
 - Kofler Johann, kath. A.-B. Gossensass.
 - Lafmann Josef, chr.-soz. A.-B., Wien.
 - Märzendorfer Joh., kath. A.-B. Braunau a. J.
 - Obmann Alois, chr.-soz. A.-B. Böckstein.
 - Plaher Karl, Schneider-Vbd., Meran.
 - Rufschmann Josef, chr.-soz. A.-B., Wien.
 - Schneckenleitner Goffried, chr.-A.-B. Groß-
Hollenstein a. d. Ybbs.
 - Schwaiger Johann, kath. A.-B. Fieberbrunn.
 - Wimmer Franz, kath. A.-B. Lambach.
 - Worm Heinrich, Textilarb.-Vbd., Schönborn.
 - Zach Georg, kath. G.-B. Vregenz.
- Sie kämpften und Narben fürs Vaterland!
Gott lohne ihr Opfer!

griffe von der Herzegovina und von Cat-
taro aus erneuert. Montenegro mithin von drei Seiten angegriffen. Das Ergebnis der letzteren Angriffe und zugleich das Ergebnis der Berichtswache war die am 10. Jänner erfolgte Eroberung des Lovcen. In dreitägigen harten Kämpfen überwand unsere tapfere Infanterie in prächtigen Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und unserer Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebirges, das, wie eine Mauer 1700 Meter hoch aus dem Meere ansteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 26 Geschütze, darunter zwei 12-Zentimeter-Kanonen, zwei 15-Zentimeter moderne Mörser und zwei 24-Zentimeter-Mörser, dann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungsarränge sind die Beute. Ein Teil der Beschießung ist intakt und wird gegen den Feind verwendet. Im Nordosten Montenegros wurde der Feind, der am 10. Jänner knapp vor Berane nachmalig Widerstand leistete, geflohen; der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind im Besitz unserer Truppen. Nachdem Zugreifen gelang es, die brennende Limbrücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren. Nach dem Falle von Berane löste es den Montenegrinern schwer sein, die Tara-
linie, das letzte Bollwerk, welches das innere Montenegro vor dem Einbringen der Oesterreicher noch schützt, weiter zu halten.

Der Krieg mit dem verräterischen Italien.

Keine besonderen Ereignisse.

Auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz füllten die abgelassene Berichtswache italienischerseits im großen und ganzen nur wieder Geschützkämpfe aus, die, bald zu bald abnehmend, Südtirol und der Dolomitenfront, dem Orte Malborgeth, dem Flitscher Becken und dem Kragebiet, Buchenstein, Riba und Slavija, zeitweilig auch dem Görter Brückenkopf, dem Col di Lana, dem Abschnitt bei Vielgerenth und der Hochfläche von Doberdo sowie dem Tolmainer Brückenkopfe galten. Nebenher wurden unsererseits Handgranatengriffe auf die Stellungen nördlich des Monte San Michele und Angriffe auf einen von unseren Truppen genommenen Graben bei Dolje abgewiesen. Ueber dem Etschthal erschienen 11 italienische Flieger, die an mehreren Punkten erfolglos Bomben abwarfen.

wieder vereinigt wurde, schien in obiger Beziehung das von seinen Vorfahren Veräumte nachholen zu wollen, ja er dachte an die Schaffung einer österreichischen Seemacht in der Nord- und Ostsee, indem er Wallenstein zum Generalissimus zu Land und zur See ernannte. Auf eigene Kosten ließ der Herzog sofort den Bau von acht Linien Schiffen und mehreren kleinen Fahrzeugen beginnen, aber seine Entsehung und die bald darauf folgende ungünstige Wendung des Krieges zerstörten das begonnene Werk.

Dagegen war kurz vorher auf der oberen Donau eine kleine Kriegsstärke errichtet worden, die dem „obersten Schiffamt“ unterstellt wurde. Einer der ersten Chefs dieser Behörde war der nährische Gelehrte St. Gilaire, welcher einst an der Spitze der Dampferflotte Kaiser Franz I. stand, als er aus den Händen der Rebellen befreit hatte. Als später das Schiffsamt (welches schon unter Matthias Corvins die Bemannung der ungarischen Flotte geleistet hatte, nach und nach den Türken entzogen wurde, erschienen auch auf der unteren Donau und auf der Save österreichische Kriegsschiffe, die anfänglich ebenfalls dem Wiener Schiffamt, später aber dem in jenen Gebieten kommandierenden General unterstellt wurden.

*) Schiffe (vom ungarischen jassa) waren kleine Boote, die mit Segel, Rudern, Kanonen und Saubieren ausgestattet und für den Dienst an der österreichisch-italienischen Wassergränze bestimmt waren. Ein eigenes Schiffsamt-Detachement bestand bis zum Jahre 1851.

Der Krieg mit Frankreich und England.

Erfolge der Deutschen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz herrschte im ersten Teile der Berichtswache, abgesehen von Artillerie- und Minenkämpfen an mehreren Stellen, im allgemeinen Ruhe. Am 7. Jänner wurde dann südlich des Hartmannsweilerkopfes den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabensystem entzogen und am 8. von der Armee des Generalobersten von Heeringen in den Bergen ein schöner Erfolg errungen, indem dieselbe am Hirtstein die vor drei Wochen verlorenen Schützengräben zurückeroberte und dabei über 1100 Gefangene machte. Es folgte am 9. Jänner die Begabung der feindlichen Beobachtungsstellen und Gräben nordwestlich von Massiges in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern unter Gefangennahme von 480 Franzosen und Erbeutung von fünf Maschinengewehren und einem großen und fünf kleinen Minenver-
fern. Dabei zeigte sich also neuerdings, daß die Franzosen nicht einmal die Keinen Ertrugenschaften des Schützengrabenkrieges, von denen sie so viel Aufhebens machten, auf die Dauer zu behaupten imstande sind.

Die Kämpfe der Türkei.

Gänzliche Räumung der Halbinsel Gallipoli von den Ententetruppen.

Diese Berichtswache brachte als besonders freudiges Ereignis für die Verbündeten den gänzlichen Zusammenbruch des Dardanellen-
unternehmens der Entente. In der Nacht vom 8. auf den 9. Jänner mußten die Engländer auch Sedbil-Bahr auf der Südspitze von Gallipoli räumen. Da damit auch die benachbarte Stellung von Teke Burnu un-
haltbar geworden ist, kann vor allem die Land-
operation der Entente als vollständig aufgegeben gelten, und mit der Flotte allein sind die Dardanellen heute weniger zu nehmen denn je, so daß man also wieder einmal für eine aus-
sichtslose Sache mit allergrößtem Ausgange
Gesatomben in der Höhe von mindestens 200.000 Mann ganz umsonst geopfert hat.

Der Krieg zur See.

Untergang eines englischen Schlachtschiffes und eines italienischen Handelsdampfers.

Von den Ereignissen zur See in der abge-
laufenen Berichtswache sind der Untergang des englischen Schlachtschiffes „Eduard VII.“ durch eine Mine und die Versenkung des italie-
nischen Dampfers „Porto Saib“ nach

Nach der gänzlichen Verdrängung der Türken aus Ungarn fiel die Notwendigkeit, Kriegs-
fahrzeuge auf der oberen Donau zu stationieren, fort. Damit hörte das oberste Schiffamt auf, eine rein militärische Behörde zu sein, während die Be-
dienung der Kriegsschiffe an der Südgrenze Un-
garns ausschließlich den Schiffsleuten überlassen wurde. Bemerkenswert ist, daß es zur Zeit Prinz Eugens sogar Donaufregatten mit einer Besatzung von 24 bis 30 Kanonen gab. Später begnügte man sich mit Kanonenbooten und den Schiffsleuten, von welchen die kleinste Gattung nur mit einem ein-
pfündigen Geschütz bewehrt war.

Kaiser Leopold hatte in den Kriegen gegen die Türken die Venetianer und Malteser, in jenen mit Frankreich die Engländer und Holländer zu Verbündeten, die mit ihren Schiffen Oesterreichs Küsten und seinen Handel gegen alle An-
griffe der Feinde beschützten. Die Unterlüftung war für den Augenblick zwar sehr erwünscht, brachte aber den gänzlichen Verfall des öster-
reichischen Seewesens mit sich. Oesterreich besaß zu Ende des 17. Jahrhunderts nicht ein einziges grö-
ßeres Kriegsschiff auf dem Meere.

Erst Karl VI., welcher durch den Utrecht-
Frieden in den Besitz eines ausgedehnten Küsten-
gebietes gelangt war, erkannte die Notwendigkeit einer starken Seemacht an. In den Niederlanden war dieselbe durch den Barriere-Traktat in ihrer Entwicklung mehr oder weniger behindert, dafür übernahm man aber in Neapel und Sizilien ein

Flucht- und Rammungsversuchen seinerseits, wobei die Rettung der Passagiere teils dem feindlichen Kapitän aufgegeben, teils von unserer U-Boot-Bemannung besorgt wurde, be-
sonders zu erwähnen. — Nach einem kürzlich er-
schienenen Ueberblick über die bisherigen Ver-
luste unserer Flotte an Kriegsschiffen beträgt deren Zahl 135.

Parteinachrichten.

Die zwanzigjährige Bestandsfeier der „Christlich-sozialen Arbeiter-Zeitung“

wurde am Sonntag, den 9. Jänner, in einfacher, aber würdiger Weise begangen. Am Vormittag wohnten die Vertrauensmänner der einzelnen Organisationen und deren Mitglieder einem Dankgottesdienste in der Stadtpfarrkirche zu St. Peter bei. Zur kirchlichen Feier waren auch Bürgermeister Dr. Weiskirchner, die Minister a. D. Ritter v. Wittel und Dr. Gehmann, die Landesauschüsse Bielowitz und Kunschak, Landtagsabgeordneter Kernernecht aus Bregenz, Redakteur Fischer aus Graz, Gemeinderat Birbaumer aus Br.-Neustadt, die Landtagsabgeordneten Anderle, Grünbeck, Mender, Panofsch, Dr. Scholz und Spalansky, die Stadträte Ingermaier, Brauneis, Heindl und Payer, die Gemeinderäte R. v. Fidenig, Goldband, Gilcher, Huber, Jung, Komrowsky, Mah, Müller, Paulitschke, Payer, Roth, Schwarz, Solterer, Ullreich und Wolny, die Bezirksvorsteher Kretschel und Glas, die Bezirksräte Pittner, Ganslik, Fehln, Krikawa, Preher und Reichhart, die Rechtskon-
sulten Dr. Rulka und Dr. Reich sowie Frau Dr. Burjan erschienen. Die heilige Messe zelebrierte Diözesanräte Hochw. Schaurhofer. Der Arbeitergefangenenverein „Treuinn“ brachte unter der Leitung seines Chormeisters Bohdansky Schuberts „Deutsche Messe“ zu stimmungsvoller Ausführung. Das „Ave Maria“ von Weiß wurde von Herrn Turzo, einem Mitgliede der Hofoper, unter Orgel- und Violinbegleitung künstlerisch vollendet gesungen.

Der Abend vereinigte die Funktionäre der leitenden Zentralstellen zu einer Festsitzung, der über besondere Einladung auch der Prä-
sident des Bundesvereines, Erzherzog Graf Wal-
terskirchen, beizuohnte. Landtagsabgeord-
neter Kunschak hielt einen Rückblick auf die Entwicklung der „Christlich-sozialen Arbeiter-Zeitung“ in den 20 Jahren ihres Bestandes. In kurzen Ansprachen würdigten nach Erz. Graf

Walterskirchen, Graf Mah, Bst. Preher, Kanonikus Dr. Schinagl, Rabg. Kernernecht, Dr. Ulltar, Rabg. Anderle und Graf Ullreich die Bedeutung des Tages.

Am den Herausgeber, wie an die Redaktion langten anlässlich der Bestandesfeier zahlreiche Glückwünsche ein, für die an dieser Stelle herzlich gedankt wird.

Vollversammlung der Parteiver- tretung.

Die Parteivertretung der christlichsozialen Arbeiterpartei Oesterreichs trat am Sonntag, den 9. Jänner, um 11 Uhr vormittags zu einer Sitzung zusammen, zu der auch die Mitglieder der einzelnen Kronländer geladen und erschie-
nen waren. Zur Verhandlung gelangte der Schlussbericht über den Entwurf eines Pro-
grammes, betreffend die Neuordnung der ver-
fassungsmäßigen, parlamentarischen und allge-
meinen Verwaltungseinrichtungen der Mon-
archie. Dieser Bericht gelangte zur einstimmigen Annahme. In der Nachmittags-Sitzung wurde die neue Wahlordnung einer Besprechung unter-
zogen und dem Bürgermeister der Stadt Wien für sein energisches Eintreten in dieser Frage der Dank zum Ausdruck gebracht. Am Schlusse der Sitzung gelangten noch interne Parteinge-
legenheiten zur Besprechung.



Zur Situation.

Matthias Corvins erhielt, so sehr letzterer die Türkengefahr unterschätzte und seine Blicke mehr nach dem Erwerb der Nachbarkländer richtete. Nach dem Tode des Königs geriet das gesamte Wehr-
system des Landes in den traurigsten Verfall, und nach dem Tode von Mohacs (29. August 1526) gab es kein ungarisches Heer mehr, um so weniger eine ungarische Flotte.

Im Jahre 1526 hatte sich Triest freiwillig unter die Herrschaft der Habsburger begeben, um Schutz vor dem gefährdeten Venedig zu erlangen. Während Oesterreichs Krieger das Landgebiet der reich aufblühenden Stadt beschränkten, rüsteten die Bürger bewaffnete Schiffe aus, um ihre Handels-
fahrzeuge gegen die Piraten des Adriatischen und Griechischen Meeres zu schützen. Diese Schiffe dürften als die ersten Anfänge einer öster-
reichischen Seemacht betrachtet werden. Als später die türkische Seemacht immer grö-
ßere Bedeutung erlangte, war Oesterreich und somit auch Triest zeitweilig mit Venedig verbündet. Doch hatte auch hier diese Allianz den Verfall der Kriegs- und Handelsseemacht und den Rückgang der Entwicklung Triests zur Folge.

Als nach dem Unglückstage von Mohacs die nicht von den Türken besetzten Teile Ungarns an Oesterreich fielen, wurden einige Strecken des Kü-
stengebietes zu Innerösterreich geschlagen. Für die österreichische Seemacht war dieser Umstand inso-
weit von großem Vorteil, als die von den Seeleuten jener Gegenden bemanneten Schiffe und die Flottille der Triester und Görz dadurch unter

eine Leitung kamen. Das Treiben der um diese Zeit aufstrebenden und rasch zu immer größerer Bedeutung gelangenden Uskokens*) brachte wohl dem Seehandel der österreichischen Provinzen manchen empfindlichen Schaden, doch waren die Unternehmungen dieser Seeräuber hauptsächlich gegen Venedig gerichtet, während die kleine öster-
reichische Kriegsstärke nichts von ihnen zu befürchten hatte. Ja, die Uskokens wurden, indem sie fast jede zwischen Oesterreich und Venedig ausgebrochene Fehde zu neuen Angriffen auf die Schiffe der Republik benutzten, zu indirekten, aber sehr wirksamen Verbündeten Oesterreichs. Es kam auch vor, daß Hauptlinge der Uskokens mit ihren Schif-
fen in Sold genommen wurden, desgleichen süd-
dalmatinische und albanische Schiffe. Die Al-
banier gaben den Uskokens an Geschicklichkeit und Kühnheit, aber auch an Habgier und Grausamkeit nichts nach. Wenn durch diese Anwerbungen der augenblickliche Stand der österreichischen Seemacht auch erhöht wurde, so blieb dafür die Erbauung eigener Schiffe um so mehr zurück. Auch schadete die Teilung der Besitzungen des Hauses Habsburg in zwei und selbst drei Linien der Entwicklung der österreichischen Seemacht.

Kaiser Ferdinand II., durch welchen die Hauptlinie mit der innerösterreichischen Linie

*) Seit 1520 Bezeichnung der vor den Türken ge-
flohenen, um Wädling, Sichelburg und vor allem Zeng angezogenen Serben, Kroaten und Morlaken, die zur Bildung der Militärgränze verwendet wurden.

ansehnliches Schiffsmaterial, sowie große Arsenal-
und Werften. Nun sollten auch für die Gebiete von Fiume und Triest — das 1723 als Freisafen er-
klärt wurde — Schiffe gebaut werden. Pallavicini, ein in ausländischen Diensten erprobter Seemann, wurde der erste österreichische Admiral und bald schafften mehrere öster-
reichische Linien Schiffe und Fregatten auf dem Meere. Der Verlust von Neapel und Sizilien, die traurigen Finanzverhältnisse des Staates und der Einfluß Englands, welcher mit allen Mitteln das Aufblühen jeder auswärtigen Seemacht zu ver-
nichten strebte, brachten es jedoch dahin, daß bei dem Tode des Kaisers (1740) die österreichische Flotte wieder nur aus einigen alten, schwach ar-
mierten, kleinen Schiffen bestand. Dieser Zustand erhielt sich auch unter der ersten Hälfte der Regie-
rung Maria Theresias. Ein kümmerliches Aus-
hülfsmittel war zu dieser Zeit die Erteilung von Kaperebriefen.

Joseph II. wandte, wie allen Dingen des Staatswesens, so auch dem Seewesen seine Auf-
merksamkeit zu; die Aufhebung des Barriere-Trak-
tats sollte der Marine der Niederlande die Fesseln abnehmen, während für die Adria der Bau meh-
rerer Kriegsschiffe angeordnet wurde. Die Schiffe gingen wiederholt nach Uebersee, in diese Zeit fallen auch die — freilich verunglückten — Koloni-
sationsversuche auf den Nikobaren, in Afrika und Siam. Doch war es Joseph nicht vergönnt, sein Werk zu Ende zu führen, woran wieder zum Teil

die Mißgunst der anderen Seemächte die Schuld trug. Der Beginn des großen französischen Krie-
ges hat dann das übrige, und so standen Oesterreich im Jahre 1797 nur einige Brigantinen und Goleetten nebst mehreren von Privaten ausgerüs-
teten Kapere Schiffen zur Verfügung. Durch die Er-
werbungen von Venedig, Dalmatien und Istrien kam zwar ein Gebiet an Oesterreich, dem die treff-
lichsten Seeleute entnommen werden konnten, aber der bald wieder ausbrechende Krieg, die Finanznot des Staates und andere Umstände waren der Schaffung einer neuen Seemacht feindlich.

Nach kurzer Zeit gingen die genannten, kaum erworbenen Provinzen und endlich auch Triest und Fiume verloren, wodurch das Reich ganz vom Meere abgeschnitten wurde. Mit dem Sturz Napo-
leons erhielt es jedoch sein früheres Küsten-
gebiet zurück. Gleichzeitig kam es in den Besitz eines reichen Schiffsmaterials. In Venedig lagen acht teils vollendete, teils im Bau begriffene Li-
nien Schiffe und mehrere Fregatten. Aber man mußte mit diesem Reichtum nichts anfangen! In der langen, bis zum Jahre 1848 währenden Friedensperiode ließ man die Linien Schiffe ver-
faulen, oder man zerlegte sie, um das Baumaterial für kleinere Schiffe zu gewinnen. Im ganzen wurden während dieser Zeit nur fünf größere Schiffe, noch aber gegen 40 Jollen gebaut, und nur fünf-
mal kam ein österreichisches Schiff über die Kü-
sten des Herkules hinaus. Die Kriegsmarine schien beinahe nur des Zollendienstes wegen vorhanden zu

durch das unglückliche Land eine Lustpartie während ihre eigenen Genossen im Lande, weil sie den Sozialismus nicht verleugnen und veraten wollen wie sie, verfolgt und drangaliert, in Kerker geworfen und prozessiert werden, lassen sie sich von den Verfolgern und Arbeiterfeinden zu Gast laden und mit Wein und Lederbissen traktieren. — Ist denn kein Arbeiter in Deutschland, der diesen Lumpen ins Gesicht speit? Hat man keine Hundeweisheit, um solche Verräter zu allen Teufeln zu jagen? Sind die Proletarier so aller Selbstahtung und Würde bar, daß sie sich solche Judasleistungen von ihren Führern auch nur einen Tag, nur eine Stunde noch gefallen lassen?

Wenn die eigenen Parteigenossen im Zeichen des Burgfriedens so „brüderlich“ behandelt werden, darf man sich über die Beschimpfungen der Nichtsozialdemokraten von dieser Seite nicht wundern.

Friedensengel und Ausbeuter.

Vor kurzem ging durch die Tagespresse die Nachricht, daß der amerikanische Großindustrielle Ford ein „Friedensschiff“ ausgerüstet habe, mit welchem er und andere Pazifisten die neutralen Länder besuchen wollten, um Stimmung für den Weltfrieden zu machen, bei dem Deutschland und Oesterreich wahrheitsgemäß den kürzeren zögen; seine amerikanisch-englische Haut wird Ford auch da ja kaum verleugnen. Alle Mütter bezeichneten ihn als Phantasten, was auch bereits sein mißglücktes Unternehmen bewiesen hat. Einige reichsdeutsche und österreichische Zeitungen fanden aber doch heraus, daß er trotz seiner überpannten Ideen ein Menschheitsfreund sei wie wenige. Besonders seiner Arbeiter nähme sich Ford in fast rührender Weise an; keiner verdiene bei ihm unter 20 Mark den Tag und er soll erklärt haben, der Arbeiter habe ein Recht, als Mensch und Vollbürger einen guten Lohn zu verdienen, um alle Pflichten gegen den Staat und sich erfüllen zu können. So sieht Ford, der Friedensengel, aus. Da aber jedes Ding zwei Seiten hat, so wollen wir auch die Rückseite betrachten und schauen, wie es mit seiner Menschheitsliebe aussieht. Da finden wir doch merkwürdige Sagen. Die „rührende Fürsorge“ für die Arbeiter besteht in einer bisher unerhörten Ausnützung und höchster Anspannung der Arbeitskraft und die zwanzig Mark täglicher Verdienst stehen in gar keinem Verhältnis zu der Auspowerng der Kräfte, die sich die Arbeiter gefallen lassen müssen. Die Kraft seiner Arbeiter war so ergiebig, daß sich der Reingewinn von 112 Millionen Mark auf 192 Millionen Mark erhöhte, ohne daß neues Kapital angelegt wurde. Ferner werden bei Ford nur die geschicktesten und „güeltesten“, jeder Gewerkschaftsidee abholden Arbeiter ausgewählt und sie müssen sich dann eine völlige Sklaverei auch in ihrer persönlichen Lebensführung gefallen lassen, um zu den Gratifikationen zugelassen zu werden. Es läßt sich wahrlich leicht Friedensengel spielen, und der Weltfriedensidee viel Geld geben, wenn man wie Ford diese Mittel aus dem Mark der Arbeiter herauswindet. System Ford ist aber auch zugleich ein Beispiel dafür, wie es mit den Arbeitern in dem früher von sozialdemokratischer Seite so gepriesenen Nordamerika steht. Das so gelobte El Dorado der Arbeiterkraft ist in Wahrheit nichts anderes als eine „Hölle der Arbeiter“, wie das reichsdeutsche sozialdemokratische Hauptorgan, der Berliner „Vorwärts“, in etwas spätem Erkennen sagte.

Ironlandsnachrichten.

Steiermark.

Graz. (Zu den Generalversammlungen.) In den nächsten Wochen werden hier die einzelnen Vereine ihre Hauptversammlung abhalten und damit ein neues Vereinsjahr beginnen. Da, wir wissen, daß von der Generalversammlung vieles abhängt — die nächste Arbeit —, so seien einige Voraussetzungen für eine gute Hauptversammlung hier erwähnt. 1. Wichtigste Voraussetzung ist die Teilnahme aller Mitglieder an der Generalversammlung alle Mitglieder kommen und auch Gleichgesinnte mitbringen. Der

gute Besuch ermuntert gegenseitig und gibt überdies der Versammlung den eigentlichen Charakter einer Hauptversammlung. 2. Treue Gesinnung. Was bisher von jedem geleistet wurde in bezug auf tätige Mitarbeit am Vereinsleben, das muß auch in Zukunft in Treue geschehen. Und wer unserer guten Sache treu gedient, der ist sicher auch erfüllt vom notwendigen Opfergeist für die Organisation. Wohnt man mit der Absicht der Generalversammlung bei, in Zukunft ebenso durchzuhalten wie in der Vergangenheit, erfüllt vom Vertrauen in die Organisation, dann wird sicher auch das neue Vereinsjahr ein unserer Ideale würdiges Jahr werden. Das wolle Gott!

Mähren.

Zwittau. (Zehnjähriges Präsesjubiläum.) Sonntag, den 2. Jänner, feierte der verdienstvolle Präses des katholischen Arbeitervereines, Hochwürden Herr Otto Ganele, sein zehnjähriges Präsesjubiläum. Aus diesem Anlasse hatte sich eine große Anzahl von Festgästen eingefunden, die den großen Saal bis zum letzten Plätzchen füllten. Unter den Ehrengästen bemerkten wir Hochw. Herrn Professor Wilhelm Pihl, die hochw. Herren Pater Anton Wiethe und Pater Josef Karlegger aus dem Redemptoristenkollegium in Brno, den Herrn Landtagsabgeordneten Franz Budig sowie die Obmannen der katholischen Vereine von Zwittau und Umgebung, Herr Anton Pohl, Ausschußmitglied des katholischen Arbeitervereines, schätzte die Verdienste des Jubilars um Arbeiter, Bauern, Handwerker und Jugendorganisation, welchen es zu danken ist, daß Herr Budig gewählt wurde. Dadurch gelangte der Verein zu einem nie geahnten Aufschwung, so daß er nicht bloß Großes leistete, sondern auch die führende Rolle im ganzen Schönbühlgau einnahm. Zum Schluß teilte er dem Jubilär mit, daß ihn der Verein zu seinem Ehrenmitglied ernannt habe und überreichte ihm ein künstlerisch ausgeführtes Diplom. Das gleiche tat auch Herr Ed. Pechka, Ausschußmitglied des Jugendbundes „Gabsburg“, nachdem er zuvor das Wirken und Schaffen des Jubilars auf dem Gebiete der Jugendbewegung beleuchtet hatte. Hochw. Herr Pihl verlas eine vom Militärkapitular-Konfitorium eingelagte Zusage, in der dem Jubilär die Anerkennung für seine Leistungen ausgesprochen und Glückwünsche überreicht wurden. Landtagsabgeordneter Budig bezeichnete seinen jubelnden Freund als denjenigen, der ihn aus seiner Verfallenheit auf die politische Laufbahn gedrängt; er fordert die Vereinsmitglieder auf, ihm treu zur Seite zu stehen wie bisher. Der Jubilär, Hochw. Herr Otto Ganele, sprach über die Arbeit des Vereines in der Zukunft und dankte allen, die ihn bisher unterstützt und zur Feier des heutigen Tages beigetragen haben. Seine Worte klangen in ein dreifaches Hoch auf Kaiser und Papst aus. Dann folgte der gemüthliche Teil, der von Liedern, Theateraufführungen und Musikstücken, vorgelesen von der Vereinskapelle und einem Hitzquartett, ausgefüllt worden ist.

Ausland.

Deutschland.

Der sozialdemokratische Parteivorstand gegen die Minderheit und den „Vorwärts“. Der sozialdemokratische Parteiaussschuß, der gemeinsam mit dem Parteivorstand in Berlin tagte, hat zu den Vorgängen in der Reichstagsfraktion und zu der Verwilligung der Kriegskredite mit 28 gegen 11 Stimmen eine Entschließung angenommen, in der es heißt: Die Zustimmung der Fraktion zu den Kriegskrediten am 21. Dezember war wohlbegründet. Sie ist die folgerichtige Fortführung der am 4. August 1914 eingeleiteten Politik, deren Voraussetzungen auch heute noch gegeben sind. Die Gegner zeigen noch keinerlei Bereitwilligkeit zum Frieden, beharren vielmehr auf ihrer Absicht, Deutschland und seine Verbündeten militärisch und militärisch niederzuwerfen. Die Durchbrechung der Politik unserer Fraktion durch das Vorgehen der 20 Fraktionsmitglieder, die entgegen dem Fraktionsbeschluss die Kredite ablehnten und eine besondere Erklärung abgaben, ist aufs schärfste zu verurteilen. Insbesondere verdient das Verhalten

Sendet den eingerückten Kollegen die „Christlich-soziale Arbeiter-Zeitung“ ins Feld!

Feldpostabonnements
(nur für Feldpostadressen)
kosten vierteljährlich bloß
80 Heller

Bestellungen sind unter Vorbehalt des Betrages an die Verwaltung, Wien, 7. Bezirk, Kaiserstraße Nr. 8, zu richten

ten des Genossen Haase die schärfste Mißbilligung. In dem Haase sich an dem Disziplinbruch beteiligte, hat er aufs neue und in noch schärferer Weise als durch das „Gebot der Stunde“ gegen die Pflicht verstoßen, die ihm sein Amt als Vorsitzender der Organisation auferlegt. Weiter stellt der Parteiaussschuß fest, daß der „Vorwärts“ seine Pflicht als Zentralorgan der Partei nicht erfüllt. Statt die Politik der Partei zu vertreten, fördert die Redaktion des Vorwärts die auf Parteizerrüttung gerichteten Bestrebungen. Damit vertritt der „Vorwärts“ jedes Recht, als Zentralorgan der deutschen Partei zu gelten.

Soziales.

Herabsetzung der Mehlpreise.

Amlich wird mitgeteilt: „Zur Beratung über die Getreideausmahlungsvorschriften und die daraus sich ergebende Herabsetzung der Mehlpreise hat am 7. Jänner im Ministerialratspräsidium eine mehrstündige Konferenz unter Vorsitz der Fachreferenten stattgefunden. Auf Grund dieser Beratung wurde die Ausmahlung in folgender Weise festgesetzt: 3 Prozent Grieß, 22 Prozent Roggmehl Nr. 2, 57 Prozent Brotmehl. Auf Kleie entfallen 15 Prozent und 3 Prozent werden auf Verstaubung berechnet.

Im Zusammenhang damit wurden unter Beibehaltung der Beobachtungen auf die Interessen der Konsumenten folgende Preisansätze für je 100 Kilogramm festgesetzt: Brotmehl 42 K, Roggmehl Nr. 2 58 K, Grieß 80 K, für die feineren Mehle, und zwar für Roggmehl Nr. 1 90 K, für Weizenmehl 110 K.

Die auf Grund dieser Verkaufspreise der Kriegs-Getreide-Verkehrsanstalt von den politischen Landesstellen durch Verordnungen festzusetzenden Kleinvertriebspreise haben mit dem 11. Jänner 1916 in Kraft zu treten. In den hien mit neu erstellten Preisansätzen ist eine teilweise Milderung der jüngst erlassenen diesfälligen Bestimmungen in bezug auf eine strengere und gewissenhaften Kalkulation der eigenen Herstellungskosten der Kriegs-Getreide-Verkehrsanstalt unter Ausschluß von Gewinn aufgebracht, die Regierung hat sich jedoch aus überwiegender sozialpolitischer Rücksicht bestimmt gefunden, die dem für Kindererziehung vielfach verwendeten Grieß, dann beim Roggmehl Nr. 2 namhafte Verbilligungen einzutreten zu lassen und beim Brotmehl den ursprünglichen Preis wieder herzustellen, um den Interessen weiter Kreise der Bevölkerung selbst unter namhaften Opfern des Staatsschatzes Rechnung zu tragen.“

Eine Verordnung des niederösterreichischen Statthalters vom 9. Jänner 1916 legt für den Detailverkehr mit Mehl, unter welchem der Verkehr zwischen Kleinvertriebsstellen und Selbstverbraucher verstanden wird, nachstehende Verkaufspreise für ein Kilogramm fest:

Weizen Grieß 90 h.
Brotmehl 1 K 20 h.
Roggmehl Nr. 1 99 h.
Roggmehl Nr. 2 67 h.
Brotmehl (Weizenbrotmehl) und Roggenmehl (Weizenmehl) 48 h.

Für von den Hauptverkehrsstellen weit abseits liegende Orte kann ausnahmsweise von der politischen Behörde erster Instanz im Einbilde auf besonders erhöhte Zufuhrkosten ein angemessener Zuschlag bestimmt werden. Bei Abgabe von Mehl unter einem Kilogramm haben Bruchteile unter einem Heller für einen ganzen Heller zu gelten. Jeder Vertriebsstelle von Mehl ist verpflichtet, die in seiner Verkaufsstätte vorräthigen Mehle mittels einer deutlich sichtbaren Aufschrift nach den einzelnen Gattungen zu bezeichnen und neben dieser Bezeichnung gleichzeitig die Preise der einzelnen Mehlgattungen nach Gewicht deutlich ersichtlich zu machen. Jede Mischung oder sonstige Veränderung der Beschaffenheit der zum Verkauf vorräthigen Mehle ist strengstens verboten. Jeder Mehlförderer hat einen Abdruck dieser Verordnung in seiner Verkaufsstätte an einer auffallenden Stelle deutlich sichtbar anzuschlagen.

Die politischen Behörden erster Instanz sowie die Polizeibehörden sind befugt, durch ihre Organe oder durch hiezu eigens bestellte Sachverständige in den Verkaufsstätten jederzeit Besichtigungen vorzunehmen und nach ihrer Auswahl Mehlproben zum Zwecke der Untersuchung zu entnehmen. Die Mehlförderer und ihre Stellvertreter sind verpflichtet, den behördlichen Organen und den Sachverständigen jede von ihnen verlangte Auskunft zu erteilen. Die politischen Behörden erster Instanz sowie die Polizeibehörden sind ermächtigt, die diesen Amtshandlungen auch die Organe der Finanzwache und der Lebensmittelpolizei heranzuziehen. Uebertretungen dieser Verordnung werden, inwieweit sie nicht der strafgerichtlichen Verfolgung unterliegen, von der politischen Bezirksbehörde mit einer Geldstrafe bis zu 2000 Kronen oder mit Arrest bis zu drei Monaten, bei erschwerenden Umständen aber mit einer Geldstrafe bis zu 5000 Kronen oder mit Arrest bis zu sechs Monaten bestraft. Reibhaft kann gemäß § 86 der zitterten kaiserlichen Verordnung auch auf den Verlust der Gewerbeberechtigung erkannt werden.

Diese Verordnung trat am 11. Jänner 1916 in Kraft. Mit dem gleichen Tage wurde die Statthalterverordnung vom 1. Jänner 1916 außer Wirksamkeit gesetzt.

Soziale Fürsorge.

Die Arbeitslosigkeit der Textilarbeiter in Hohenems. Vor sechs Wochen wurden sämtliche Arbeiter der Druckfabrik Gebüder Rosenthal A.-G. in Hohenems (Vorarlberg) entlassen. Die Arbeitslosigkeit wurde in der jetzigen schweren Zeit arbeitslos und blieb ohne jedwede Hilfe in der äußersten Not. Ueber ihr Verlangen hat sich nun der Verband christlicher Textilarbeiter Oesterreichs sowohl an die Firma selbst, als auch an die Gemeindevorstellung von Hohenems, die k. l. Bezirkshauptmannschaft Feldkirch und den Industriellenverband von Vorarlberg um Hilfe gewendet. Darauf hat nun die Firma bloß dreizehn Sanddruckern zusammen eine wöchentliche Unterstüfung von 100 K zugesagt, während der übrige bedeutend größere Teil der Arbeiterkraft bis jetzt nichts bekommt. Der Bezirkshauptmann von Feldkirch und der Bürgermeister von Hohenems nahmen sich der Angelegenheit an und die Sektion Vorarlberg des Bundes österreichischer Industrieller richtete an den Verband christlicher Textilarbeiter, der auch ersuchte, seine bereits vor Monaten eingeleitete Aktion zur Unterstüfung der durch die Materialnot arbeitslos gewordenen Textilarbeiter Vorarlbergs zu unterstützen, folgendes Schreiben: „In Vertretung Ihres Gebietes vom 15. Dezember teilten wir Ihnen mit, daß die Vertreter der gewerkschaftlichen Sektion (oben von Wien zurückkommen) uns am 14. Dezember beim Herrn k. l. Minister des Innern, am 15. Dezember beim Herrn k. l. Finanzminister und am 16. Dezember beim Herrn k. l. Landesminister besprachen, um die Hilfe der Regierung für die dienstlos gewordenen und noch werdenden Textilarbeiter anzureufen. Es wurde von allen Seiten Hilfe zugesagt. Bei dieser Gelegenheit legten wir an allen drei Stellen beiliegende „Antragsschreiben für die arbeitslosen Textilarbeiter in Augsburg, Bayern“ vor. Wir halten dieses Art der Kriegsursorge für sehr gut und bemerken, daß die Industriellen des Landes Vorarlberg über die Leistung der deutschen Fabriken hinaus, ein Drittel der Unterstüfung

(also den Anteil der Industriellen und Gemeinden) tragen würden. Aufgabe der Organisationen wird es nun sein, auch ihrerseits sowohl bei der Regierung, als den Landesaussschüssen ebemöglichst einen festen Unterstüfungsbeitrag zu fordern. Es ist klar, daß wir in dieser schweren Zeit die Pflicht haben, unseren Arbeitern beizustehen, und wir haben auch in Vorarlberg bisher bezeugt, daß wir diesen Willen auch ausführen; es ist nun aber auch notwendig, daß sich Staat und Land der gleichen Notwendigkeit bewußt wird.“ — Der Verband christlicher Textilarbeiter hat nun weitere Schritte unternommen, um die Regierung zur baldigen Unterstüfung der arbeitslosen Textilarbeiter Vorarlbergs zu veranlassen, ebenso wurde an die Firma Gebüder Rosenthal neuerlich herangetreten, damit diese bis zur Regelung der zugehörigen staatlichen Unterstüfung die Arbeiterkraft in ausgiebiger Weise und ohne Ausnahme unterstüft.

Soziale Versicherung.

Ein Jubiläum der deutschen Invalidenversicherung. Am 1. Jänner 1916 sind 25 Jahre verflossen, seitdem in Deutschland das Gesetz, betreffend Invaliditäts- und Altersversicherung, das vom 22. Juni 1889 datiert ist, in Kraft getreten ist. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnen die dem deutschen Reichstag vor kurzem zugegangenen Nachweisungen über die Vermögenslage der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung am 1. Jänner ganz besonders, erhöhte Interesse. Wir geben daraus einige Daten wieder: Am 1. Jänner 1914 belief sich die versicherte Bevölkerung auf über 16,4 Millionen Personen, d. i. fast genau der vierte Teil der gesamten Bevölkerung des Deutschen Reiches, der durchschnittliche Jahresbeitrag eines männlichen Versicherten betrug 16,40 M., der eines weiblichen Versicherten 10,36 M., die Beitrags-einnahmen im Jahre 1913 nahezu 290 Mill. M. Es wurden entschädigt bei der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung 1913: Einmalig festgesetzte Renten 192.578 Personen, laufende Renten 1.102.159 Personen, einmalige Leistungen 8542 Personen. Die gezahlten Entschädigungen betragen: Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung (einschließlich Reichsversicherungsanstalt) 217.928.803 M. In 28 Jahren (1885 bis 1913) wurden als Entschädigungsbeiträge an die Versicherten geleistet: Invalidenversicherung (einschließlich Reichsversicherungsanstalt) 2.893.778.413 M. Das Vermögen der Versicherungsanstalten betrug am 1. Jänner 1914 2.105,5 Mill. M., der Kapitalwert der laufenden Renten 972,5 Millionen, der Kapitalwert der künftigen Beitragsentnahmen 3915,4 Mill. M., denen der Zeitwert der Anwartschaften auf die Versicherungsleistungen mit 9280,1 Mill. M. und die Zeitwerte der künftigen Aufwendungen für das Selbstverfahren mit 388,7 Mill. M. für Verwaltungskosten mit 1330,4 Mill. M. gegenüberstehen. Insgesamt verzeichnet die Bilanz der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung am 1. Jänner 1914 ein Solb von 10.928,6 Mill. M., ein Haben von 6020,9 Mill. M. Für den Fehlbetrag von 4907,5 Mill. M. ist auf Grund der mit der zunehmenden Bevölkerung wachsenden Neuzugänge und Abgänge, nach den Erfahrungen der Friedenszeit, Dedung zu erwarten. Die amtliche Denkschrift schätzt den Gewinn der künftigen Jahre aus Neuzugang und Abgang auf 5178,6 Mill. M., so daß sich in der Gesamtbilanz ein Ueber-schuß von 271,1 Mill. M. ergeben würde. — Diese Bilanz dürfte durch den Krieg, der selbstverständlich hier noch nicht in Rechnung gestellt werden konnte, eine Korrektur erfahren. Das hindert aber nicht, anlässlich dieses Jubiläumstages der deutschen Invaliditäts- und Altersversicherung auch im Kriege als eines großen Friedenswerkes zu gedenken, das bisher zur Gesunderhaltung des deutschen Volkes in hohem Maße beigetragen hat, und das sich nach demselben vielleicht noch mehr wie vordem für weiteste Kreise der Bevölkerung des Deutschen Reiches in seinen großen Segnungen sichtbar machen wird.

Organisationen und Parteigenossen
legen ihre Spargelder im
„österreichischen Arbeiterkassend“
Wien VII, Kaiserstraße 8, ein.
Derzeitige Verzinsung vier Prozent.

Gemeinsame Ministerkonferenz.

Vorige Woche fand in Wien unter Vorsitz des Ministers des Äußern Baron Burian eine gemeinsame Ministerkonferenz statt, in der die Ministerpräsidenten Graf Stürgkh und Graf Tisza, Kriegsminister Freiherr v. Krobatin und Gemeinamer Finanzminister Dr. v. Koerber sowie der Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht Franz Freiherr Conrad von Höfendorf teilnahmen. Gegenstand der Beratung bildeten laufende Angelegenheiten politischer und wirtschaftlicher Natur.

Im Arteile der Gegner.

Die „Österreichische Rundschau“ nimmt in ihrer Nummer vom letzten Sonntag zur Abänderung der Wahlverordnung Stellung und bezeichnet selbe als einen Erfolg, der dem Einschreiten der Wiener Gemeindevorkantung zu danken ist. Dazu bemerkt sie noch weiter: „Wir würden dies nicht so besonders hervorheben und uns damit begnügen, daß der Erfolg erreicht ist, und gerade die unteren Schichten unserer Bevölkerung vor einer neuen und wohl schwereren Belastung bewahrt wurden, wenn nicht gerade in diesem Falle wieder die „Arbeiter-Zeitung“ parteipolitisch Erhebliches gemacht hätte.“

„Brüderlichkeit.“

Als ein Beispiel heilloser Verwilderung der Parteiführer wird in der sozialdemokratischen Chemnitzer „Volkstimme“ zur Beachtung für den Berliner „Vorwärts“ aus einer sozialdemokratischen Schmähschrift, die sich mit der Informationsweise der sozialdemokratischen Abgeordneten David Scheidemann und Schöpfung nach Belgien und Nordfrankreich befaßt, folgender Schluß angeführt:

„Während das belgische Proletariat unter Entschädigung und schändlicher Diktatur schmachtet, veranlassen Vertreter der Sozialdemokratie Arm in Arm mit den Bedrückern und Peinigern

sein. Nur dreimal wurde sie zu ernsterer Tätigkeit außerhalb der Heimatgewässer berufen: zur Bekämpfung der Hippokraten in Marokko, zur Vernichtung der griechischen Seeräuber und 1840 bei der Einnahme von Saïda in Syrien. Bei diesen Gelegenheiten zeigten die Offiziere und Mannschaften, daß sie besser waren als ihre Schiffe. Von letzteren Jahre an war übrigens ein kleiner Aufschwung bemerkbar, der aber mit dem Tode des Erzherzogs Friedrich wieder erlosch. Ein Jahr später jagten der Abfall des in Venedig stationierten Teiles der Marinetruppen und der Verlust der von denselben bemannten Schiffe der weiteren Existenz der österreichischen Marine ein schnelles Ende bereiten zu wollen. Doch der treugebliebene kleine Rest hielt um so ruhmlücker aus. Aus ihm sollte Oesterreichs Marine, gleich dem Rhönig aus der Aiche, kräftiger als je wieder auferstehen. Es wurden mehrere stattliche Dampffregatten und ein Linienkrieger, später aber große Panzerschiffe gebaut und die Marinetruppen in zweifelhafte Weise reformiert. Auf der Donau aber traten an die Stelle der Fregatten und ihrer veralteten Fahrzeuge das Flottillenkorps und mehrere Dampfschiffe, welche später durch Monitore ersetzt wurden. Erzherzog Maximilian, Wilhelmssohn und Legationsoffizier, und führten die junge österreichische Marine, unterstützt und geleitet von Männern, deren Namen in ihrem Vaterlande fortleben werden.

Wien, Volksztg.

Von Woche zu Woche.

Feldkurat Dr. Dregel. Der ehemalige Reichsratsabgeordnete Professor Dr. Karl Dregel befindet sich bekanntlich seit fast 16 Monaten in russischer Kriegsgefangenschaft...

Sonntag, den 16. Jänner, nachmittags 5 Uhr, im Festsaale des Gemeindehauses des 3. Bezirkes, Vorraumplatz, einen Vortrag halten. Eintritt frei.

In unseren Vereinen.

Christlich-sozialer Arbeiterverein. Kanzlei: 7. Bezirk, Kaiserstraße Nr. 8. Kanzleistunden täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage...

Sonntag, den 13. Februar 1916, um 3 Uhr nachmittags, findet in Kayfers Gastwirtschaft 'Zur Glode', 7. Bezirk, Neubaugasse 5, die 23. Generalversammlung statt.

Margareten. Infolge Einrichtung des Herrn Johann Drei hat Herr Johann Scheimer die Leitung der Zahlstelle 18 übernommen.

Bayernbach. Sonntag, den 16. Jänner, um 3 Uhr nachmittags, findet im Vereinsheim die Generalversammlung des katholischen Arbeitervereines statt.

Schleißing. Der Christliche Arbeiterverein hält Sonntag, den 23. Jänner, um 3 Uhr nachmittags, in A. Sifers Gasthaus seine Generalversammlung ab.

Kriegsspenden für den Preßfonds der 'Christlich-sozialen Arbeiter-Zeitung'.

Christlich-sozialer Arbeiterverein in Wien 1000 K nominale Anleihe der Stadt Wien vom Jahre 1908.

Vertrauensmänner der Geschäftsstelle Ottafing des Rath. Volkshundes 6 K, Georg Dobrowsky 5 K, Bezirksorganisation Wien IX, 12 K, Karl Hinterberger 5 K, Joh. Röhler 20 h, Anton Sigl 2 K, Mich. Bernhardt 20 h, Johann Reiter 2 K, Rath. Gezellenverein Lulln 10 K, Zahlstelle 96 des Christl.-soz. Arbeitervereines in Wien 2 K 60 h, Anton Pummer 2 K 80 h, Albert Langer 1 K, Joh. Gießler 20 h, Gemeinderat Siegmeth 5 K, Stadtrat Dehant 10 K, Ausschuß des Rath. Arbeitervereines Zwittau anlässlich des 10jährigen Jubiläums 20 K, Joh. Venke 1 K, Franz Wagner 1 K, Jakob Unger 1 K, Andr. Hanslik 20 K, Eduard Fehm 20 K, Joh. Schwend 5 K, Dir. Mari. Spiegel 5 K, Schw. Patres Dominikaner Wien I, 2 K, Chm. Barnh. Schmeckern Wien VI, 5 K, Pater Gabr. Rogell 5 K 70 h, Gemeinderat St. 5 K, Dehant

Tobler 5 K, Thom. Rychlik 1 K, Frau Josefina Winkhofer 10 K, Karl Umlacher 4 K 50 h, Geinr. Freih. v. Zegner 5 K, Frau Leopoldine Seufert 5 K, Karl Horner jun. 50 K, Prälat Leander Czerny 5 K, Bischof Groß 15 K, Stadtrat Zafka 10 K, Abt Dr. Hugo Springer 40 K, Pfarrer Joh. Wid' 1 K, Pfarrer Karl Oberhammer 5 K.

Den Spendern besten Dank! Wir bitten alle unsere Freunde und Organisationen bei Zutun dem Preßfonds zu gedenken.

Hilfsfonds der christlichen Gewerkschaften Österreichs.

40. Ausweis. Holzarbeiter-Wien 15 K 90 h; Lederarbeiter-Rohrbach 6 K; Tabakarbeiter-Schwaz 23 K 60 h; Karl Wittner 2 K; Angestellte der christlichen Arbeiterbewegung 12 K 20 h; Stephan Sadl 4 K; Johann Benke 1 K; Holzarbeiter-Wien 12 K 50 h; Metallarbeiter-Stiering 5 K; zusammen 80 K 60 h; bisher ausgeschrieben 23.155 K 75 h; Summe 23.236 K 35 h.

Den Spendern herzlichen Dank!

Eingefendet.

Julius Meins Apfelmarmelade aus feinsten Äpfeln und reinem Raffinadezucker hergestellt, ist in Folge ihrer außerordentlichen Zuträglichkeit und Billigkeit der beste Ersatz für Butter.

1 Glas K - 90, Doppelglas K 1.70 1 Kistchen mit ca. 10 kg K 14.- 1 Blechdose mit ca. 10 kg K 15.05 Julius Meinsl. Kaffee - Import

n.-ö. Landes-Gyphothekenanstalt. Im Monate Dezember 1915 wurden bei der n.-ö. Landes-Gyphothekenanstalt eingewandt: a) 89 Gesuche um Gyphothekendarlehen im Gesamtbetrage von K 1.134.100, vom Monate November 1915 verblieben 45 Gesuche mit K 4.162.100, zusammen K 5.296.200. Bewilligt wurden K 1.787.400, zugezählt wurden K 2.065.500, abgewiesen wurden 1.088.100. Stand der im Umlauf befindlichen Gyphothekdarlehen mit Ende Dezember 1915: 4/10prozentige K 15.440.200, 4prozentige K 353.641.500, 3/10prozentige K 3.384.800, b) 16 Gesuche um Gyphothekdarlehen im Gesamtbetrage von K 147.600. Bewilligt wurden K 147.600, zugezählt wurden K 28.700, abgewiesen wurden K -.-, c) 2 Gesuche um Kommu-nal-darlehen im Gesamtbetrage von K 33.600. Vom Monate November 1915 verblieben 3 Gesuche mit K 86.000, zusammen K 59.600. Bewilligt wurden K 20.000, zugezählt wurden K -.-, abgewiesen wurden K -.-. Stand der im Umlauf befindlichen Kommunaldarlehen mit Ende Dezember 1915: 4/10prozentige K 5.457.800, 4prozentige K 94.072.400, 3/10prozentige K 3.971.200.

Büchertisch.

'Finanzielles Jahrbuch 1916' des 'Anfer'. Mit der am 2. Jänner ausgegebenen Nummer des 'Anfer', authentisches Finanz- und Verleihungsblatt, welches durch das Bankhaus Schelhammer & Schattera, Wien, I. Bezirk, Stefansplatz 11, herausgegeben und redigiert wird, ist das 'Finanzielle Jahrbuch 1916' erschienen. Dieses Jahrbuch bringt außer der Zusammenfassung der Bestandsliste, in denen alle bis 31. Dezember 1915 gezogenen und noch nicht eingelösten Effekten enthalten sind, auch den Verleihungskalender der in- und ausländischen Titres für 1916. Der Effektenbesitzer findet außerdem alle auf die Verzinsung, die Amortisation, die Gewinnsteuerabzüge und die Papiertaxierbarkeit bezüglichen Gesetze, die Verjährung für Coupons und verloste Titres, ein Verzeichnis der zur Widmung von Mitteln- und Landwehr-Heiratsanleihen geeigneten Papiere, eine Dividendenabelle, den Prämientarif für die Versicherung gegen Verleihungsverlust und eine Reihe anderer wichtiger Zusammenstellungen. Das Jahrbuch bildet eine Gratisbeilage für 'Anfer'-Abonnenten. Der Bezugspreis beträgt ganzjährig für Wien und die Provinz 6 K. Einzelne Exemplare des Jahrbuches sind um 2 K in der Administration des 'Anfer', 1. Bezirk, Stefansplatz 11, erhältlich.

Nachtrag.

Der letzte Bericht unseres Generalstabes.

Amlich wird verlautbart: 12. Jänner 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Das Schlachtfeld an der besarabischen Grenze bildete auch gestern wieder den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Kurz nach Mittag begann der Feind unsere Stellungen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Drei Stunden später setzte er den ersten Infanterieangriff an. Fünfmal hintereinander und um 10 Uhr abends ein sechstes Mal versuchte seine tiefgegliederten Angriffskolonnen in unsere Linien einzubrechen. Immer war es vergebens. Unterstützt von der trefflich wirkenden Artillerie, schlugen die tapferen Verteidiger alle Angriffe ab. Der Rückzug des Gegners wurde mitunter zur regellosen Flucht. Seine Verluste sind groß. Vor einem Vatallonsabschnitt lagen 800 tote Russen. Das nordmährische Infanterieregiment Nr. 93 und die Sonderegiment Nr. 30 und 307 haben sich besonders hervorgetan. Sonst im Nordosten stellenweise Gefangene.

Stalienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. In den Abschnitten von Riva, Flißch und Tolmeina sowie vor dem Görzer Brückenkopf war die Artillerietätigkeit stellenweise wieder lebhafter. Vor dem Südtal des Tolmeiner Brückenkopfes wurde ein feindlicher Angriffsbuch abgewiesen. Im Görzischen belegten unsere Flieger italienische Lager mit Bomben.

Südbölicher Kriegsschauplatz.

Unsere Offensive gegen die Montenegriner schreitet erfolgreich vorwärts. Eine Kolonne hat unter Kampf die Höhen westlich und nordwestlich von Budua, eine andere den 1560 Meter hohen Babjak südwestlich von Cetinje genommen. Die über den Loboc vorbringenden k. u. k. Truppen trieben den Feind über Regujica zurück. Auch die östlich von Drabovca, jenseits der Grenze emporragenden Höhen sind in unserem Besitz. Die gegen Drabovca entsendeten Streitkräfte haben sich nach 70stündigen Kämpfen der Felshöhen südöstlich und nordwestlich von diesem Orte bemächtigt. Die Zahl der nach geheimer Meldung an der montenegrinischen Südbesatzung erbeuteten Geschütze erhöht sich auf 42. Im Nordostwinkel Montenegros wurden nun

auch die Höhen südlich von Berane erstickt. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen vertrieben im Verein mit Albanen die Reste serbischer Truppenverbände aus Dugain westlich von Zepc. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 11. nachmittags hat ein Geschwader von Seeflugzeugen in Rimini die Munitions- und die Schwefelfabrik, Bahnhof und Abwehrbatterie mit verheerendem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz des heftigen Feuers mehrerer Abwehrgeschütze sind alle Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt. Flottenkommando.

Für größere Druckerei werden Schriftseher

gesucht. Dauernde Posten. Zuschriften an J. R. an die Verwaltung dieses Blattes.

Wechselstube des Bankhauses Schelhammer & Schattera. Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie Wien, I. Goldschmidgasse 2. Vermietung von Stahlschrankfächern (Safe Deposits).

290.000 Kronen in barem Gelde sind zu gewinnen mit: 1 Promesse auf 1 3/4 % l. Bodenkredit (Hauptfr. K 90.000, Ziehung 15. Februar) K 6.- 1 Staatswohltätigkeitslos (Haupttreffer K 200.000, Ziehung 10. Februar) . . K 4.- Beide zusammen anstatt K 10.- nur K 9.-

Musterlager der ned.-österr. Landes-Gewerbe-förderung Wien, I., Giselastraße Nr. 2. Zur Messe in Leipzig: Reichsratsstraße 4-6, Speckhof-Durchgang, Saal Nr. 26, Vertretung in Berlin: R. WOCKMANN, Berlin S. 42, Ritterstraße Nr. 37, empfiehlt sich Exporteuren, Kaufleuten und Handelshäusern zur kostenlosen Vermittlung bei Offerteinholungen und Auftragsvergaben für Kommerz- und Exportwaren der verschiedenen niederösterreichischen gewerblichen Erzeugnisse.

43. k. k. Staatslotterie für Zivilwohltätigkeitszwecke der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. Diese Geldlotterie enthält 21.146 Gewinne in barem Gelde im Gesamtbetrage von 625.000 Kronen. Der Haupttreffer beträgt: 200.000 Kronen. Die Ziehung erfolgt öffentlich in Wien am 10. Februar 1916. Ein Los kostet 4 Kronen.

Deutsche u. Schweizer Präzisionsuhren! Taschen- u. Armbanduhr mit 15 Rubinstein in Fabrikpreisen von K 18.- an bei christlicher Firma C. LATTACHER, Gold- und Silberwaren Niederlage: Wien, I., Judenplatz Nr. 2. Preisbuch gratis!

5 Heller kostet 1 Postkarte, mittelst welcher Sie die verlangten meisteinstufigen Kataloge umsonst u. porto frei erhalten. Erste Uhrenfabrik Hans Konrad, k. u. k. Hoflieferant in Bräun Nr. 1029 (Böhmen). Nickel-Ankeruhr K 3.90, bessere K 4.20, Silber-Metall-Remontofuhr K 4.80, mit Schweizer Ankerwerk K 5.-, Kriegserinnerungsur K 6.00, Radium-Taschenuhr K 8.90, mit Wecker K 24.50, Nickel-Wecker K 2.90, Wanduhr K 3.40. Für jede Uhr 2 Jahre schriftl. Garantie. Versand per Nachnahme. Kein Risiko! Umtausch gestatt. od. Geld retour.

Rohstoff- und Produktiv-Genossenschaft der Kleidermacher Wiens r. G. m. b. H. Wien, I. Bezirk, Freisingergasse Nr. 4 1, Stock, Ecke Bauernmarkt. Telefon 21.192. Anfertigung von Uniformen aller Art. Lieferantin der n.-ö. Landes-Wohlfahrtsanstalten, der Gemeinde Wien etc. etc.


Café Hegidihof Johann Lembacher, Wien VI, Gumpendorferstraße 96. Exquisite Getränke Kaltes Biffett. Zivile Preise.

Josef Klima Wien VII/2, Gierstergasse 14. Lieferant d. Gemeinde Wien Städtische Straßenbahnen, vieler Gaswerke, Eisenwerke Maschinenfabriken etc. Kellertes und größtes Geschäft dieser Art

Möbel zu realen Preisen in allen Stilarten und in jeder Preislage empfohlen. Josef Felinet, Tischler Wien, VI., Gumpendorferstraße 127. - Gegr. 1856.

Die Gemeinde Wien empfiehlt durch die Städtische Kaiser Franz Joseph - Jubiläum - Lebens- und Renten - Versicherungsanstalt, Wien, I. Bezirk, Tuchlauben 8. Versicherungen mit und ohne irrtliche Untersuchung (VORSICHERUNG) auf Lebens-, Alters-, Invaliditäts- und Witwenrenten. DIVIDENDENANSPRUCH SCHON NACH EINMÄHRIGER MITGLIEDERSCHAFT. Telefon 12142 und 21.340. Auslieferung des Verzeichnisses der Beitragsberechtigten am 21. März 1916.

*Größte Überwaft fertiger
Winter- für Herren im jüngsten Mann
wie bei*



Carl Speiser
zum
Wiener-Buben

FESTE-
PREISE
GEGRÜNDET
1861

Wien, VII. *Mendelsinggasse 12
Zollergasse 24*

Allen christlichen Vereinen
empfiehlt sich zur sorg-
fältigsten Ausführung von

Drucksorten aller Art
in der einfachsten und
feinsten Ausstattung die

Typographische Anstalt
: J. KURE :
Wien, I. Bezirk, Ehendorferstraße Nr. 8.
Telephon Nr. 16.358. Postsparkassen-Konto Nr. 149.466.

Herren- u. Knabenkleider
fertig sowie auch nach Maß zu soliden, billigen Preisen.
Gute Stoffe für Bestellungen halte ich stets am Lager.
Fracks und Salonanzüge auch leihweise zu haben.
Zurückgelegte Kleider werden billigst verkauft.
Jos. Brazas Nachf. Jos. Kral, Wien VII. Breitengasse Nr. 10.

ATELIER
für
künstliche Zähne und Gebisse
von
Ant. Hrdlitzka
Wien V., Kohlgasse Nr. 41
Ehemaliger Senior des I. katholischen Arbeitervereines.

Buchhandlung
„Reichspost“ Amb. Opitz
Nachfolger
Wien, VIII. Strozzi-gasse 8.
Telephon 22.641

Conrad v. Höhendorf
Ein Lebensbild nach originalen Quellen und
persönlichen Erinnerungen entworfen von
Ludwig von Pastor
Mit Conrads Bildnis und Schriftprobe.
Erstes bis zehntes Tausend.
Kartonierte mit Porto . . . K 2.25
Geb. in Leinwand mit Porto „ 3.08
Eine Lebensbeschreibung Conrads von Höhendorf,
des neben Hindenburg vollstimmlichsten und verdien-
testen unserer Heerführer im Weltkrieg, fehlte bisher
vollständig, weshalb man ruhig sagen kann, Pastor
hat mit der Herausgabe dieses Buches eine vater-
ländische Pflicht erfüllt.
Das Buch eignet sich vorzüglich als Geschenk für
die heranwachsende reifere Jugend.

**Beste und sicherste
!! Kapitals-Anlage !!**

Nied.-österr. Landes-Hypothekenanstalt
Wien, I. Bezirk, Löwelstraße Nr. 18.
4 1/2 %, 4 % und 3 1/2 %
n.-ö. Landes-Hypotheken-Pfandbriefe
gedeckt durch pupillarsichere Hypothekendarlehen aus-
schließlich auf Realitäten in Niederösterreich.
4 1/2 %, 4 % und 3 1/2 %
n.-ö. Landes-Kommunal-Schuldscheine
gedeckt durch Darlehen an den Staat, das Land Nieder-
österreich, an niederösterreichische Gemeinden und andere
umlagenberechtigte Korporationen.
Für obige Emissionen haftet neben dem gesamten
Vermögen der Hypotheken-Anstalt, den beiden Re-
servefonds etc. auch das Land Niederösterreich.
Die Pfandbriefe lauten auf Beträge von: 100 K, 200 K,
1000 K, 2000 K, 10.000 K, die Kommunal-schuldscheine
auf Beträge von: 200 K, 1000 K, 2000 K, 10.000 K.
Die Papiere sind bei der österr.-ungar. Bank beleh-
bar, kautionsfähig, und können zur fruchtbringenden An-
lage der Kapitalien von Gemeinden, Bezirken, Korpora-
tionen, Kirchen, Stiftungen, Fideikommissen, des k. k.
Postsparkassenamtes, von Armen- und allen anderen unter
öffentlicher Aufsicht stehenden Anstalten sowie der
Pupillargelder und zu Dienstes-, Geschäfts- und Militär-
heirats-Kauttionen verwendet werden. — Die fälligen
Coupons der Pfandbriefe und Kommunal-schuldscheine
werden durch die Anstalt sowie durch alle Banken und
Wechselstuben ohne jeden Abzug, stempel- und gebühren-
frei eingelöst. — Verlorene Anstaltspapiere werden durch
die Anstalt nach Maßgabe des vorhandenen Vorrates gegen
neue umgetauscht und hiebei bereits behobene Coupons
vom Kapitale nicht in Abzug gebracht. Bei Einlösung
verlorener Stücke in Barem werden vom Verfallstage an
3% Zinsen vergütet. — Die von der Anstalt ausgegebenen
Pfandbriefe und Kommunal-schuldscheine werden von der
niederösterreichischen Landes-Hypothekenanstalt zur Auf-
bewahrung u. Verwaltung übernommen. — Pfandbriefe
und Kommunal-schuldscheine der niederösterreichischen
Landes-Hypothekenanstalt können bei der Anstalt selbst
und durch alle Banken und Wechselstuben der Monarchie
zu kulantesten Bedingungen bezogen werden.

Café Heinr. Nessler
Wien, XVII., Elterleinplatz 1.
Zusammenkunftsort christlichsozialer Arbeiter

Gemeinde Wien
städt. Leichenbestattung

Vollständige Ausführung
von Leichenbegängnissen
Ueberführungen und Ex-
humierungen

Direktion: IV. Bez., Goldegg-Gasse 19,
Telephon 6292 Telephon 6292

Begräbnisversicherung u. Einlegesystem
I. Bezirk, Tuchlauben Nr. 13
Telephon 18.154 Telephon 18.154

Anmeldestellen in sämtlichen
Bezirken Wiens.

Winter-
ausrüstung für Militär in Trikot-
wäsche, Seidenwäsche, Rucksäcke,
Schlafsäcke, Kamelhaardecken,
Schwitzer, Kamelhaarwesten,
Schneehauben, Handschuhe,
Füßlinge, Stutzen, Wickel-
gamaschen, Gummimäntel,
Feldflaschen, Eßschalen, Kocher-
Bestecke anerkannt beste Sorten.

C. & R. Alexander
Wien VII., Neubaugasse 15.
Gegründet 1856.
Fernsprecher 31.153.

**Das Brauhaus
der Stadt Wien**
Kaufmännische und technische
Leitung Rannersdorf.
Telephon Automat 99.320 u. 99.321.
Stadtbureau in Wien, VIII., Schmid-
gasse Nr. 18. Telephon 14.169
empfiehlt seine aus den besten
Rohstoffen, nach den modernsten
Grundsätzen des Brauverfahrens
hergestellten Bierprodukte, als:

Borromäusbräu
nach Münchner Art eingebraute
Schwarzbiertype,
Spezialbräu
pilsnerähnliche, leichtverdauliche
Biertype,
Bürgerbräu
dunkle, stärkere Biertype,
Wienerbräu
lichtes, leichtgebrautes Lagerbier,
Abzugbier.

Vertreter in Wien: Karl Bily,
IV. Bezirk, Phorugasse Nr. 5, Tele-
phon Nr. 53.532; Josef Nimpher,
III. Bezirk, Rennweg Nr. 28, Telephon
Nr. 10.984; Josef Peisar, IX. Bezirk,
Lustkandlgasse Nr. 13, Telephon
Nr. 20.552.

**Das k. k.
Versteigerungs-Amt**
Wien I, Dorotheergasse Nr. 17
übernimmt: Hinterlassenschaften, Mo-
bilen aus Übersiedlungen und Gegen-
stände jeder Art, wie Gemälde, Kunst-
objekte, Klaviere, Harmoniums, gute
Möbel, Dekorationsstücke, Wagen usw.
mit Ausnahme von neuen Waren zur
Versteigerung.
Anmeldung täglich von 9—12 Uhr
auch brieflich und telephonisch (Nr. 2916).

Arbeits- und Dienstvermittlungsamt der Stadt Wien.
gasse 42, Tel. 23111, vermittelt Arbeit jeder Art und Lehrstellen in Wien und auswärts für Arbeitgeber und Arbeitnehmer unentgeltlich.
Die Dienstvermittlungsstellen
in allen 21 Bezirken vermitteln weibliches Hauspersonal und weibliches Dienstpersonal gewerblicher
Berufe für Dienstnehmer kostenlos, für Dienstgeber gegen eine Einschreibgebühr von 40 Hellern.

Das Arbeitsvermittlungsamt, VII., Neubau-
gürtel 38 (Hotel Wimberger), Tel. 36267, mit
seinen Abteilungen für Bäcker, VIII., Florian-
gasse 13, Tel. 13338; für Fleischhauer und
Fleischsetzer, III., Schlachthaus St. Marx,
Tel. 5890, und für Kaffeeseider, VIII., Blinden-
gasse 10, Tel. 13338.

Eigentümer: Emil Panoich und Franz Schwarz, Wien. — Herausgeber: Leopold Kunschak, verantwortlicher Redakteur Hans Waldsam, Wien.
Buchdruckerei „Reichspost“ (Amb. Opitz Nachfolger), Wien VIII. Strozzi-gasse 8.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Bellage zur
Christlich-sozialen Arbeiterzeitung

Druck der Verlagsanstalt „Minerva und Familienheim“ A.-G., Würzburg und Zürich.

Nr. 1

Derantwortlicher Redakteur: Hans Waldsam.

1916

Frau Hobarts denkwürdige Neujahrsnacht.

Erzählung von Georg Heinrich Daub.
(Nachdruck verboten.)

„Unaufhaltsam eilt er die Treppen —
sie rucht das Bestände ge!
Sei getreu und du legst ewige Fesseln
Ihr an.“
Seite. v. 54 u. r.

„Haben die Gnädigste noch einen Wunsch? Ich dachte, heute Abend sei Ball bei Kommerzienrats...“

„Nein, Maria, Sie können sich zur Ruhe legen, den Ball besuche ich nicht.“

„Gute Nacht, gnädige Frau!“

„Gute Nacht! — Vergessen Sie aber nicht, Kurt den Umschlag zu erneuern.“

Eine Tür im Korridor fällt ins Schloss — wie ein fernes Echo ertönt ein zweites Geräusch — dann ist Frau Professor Hobart allein, wieder allein mit ihren quälenden Gedanken. — Sie hat das Mädchen fortgeschickt, um nicht vor ihr Gedanken zu verraten, die sie bisher in den tiefsten Falten des Herzens verborgen gehalten hat. Und nun sie sich allein weiß mit ihren Gedanken, da möchte ihre feine weiße Hand schon wieder in nervöser Hast nach dem Klingelzuge greifen, um die Dienerin herbeizurufen. Eine Unruhe, deren sie vergebens Herr zu werden hoffte, kommt wieder über sie, und sie treibt sie an, in der Flucht der elegant möblierten Zimmer einherzuwandern. Endlich kehrt sie in den Salon zurück und setzt sich vor ihrem Schreibtisch nieder. Mit bebender Hand fährt sie nach einem der verschlossenen Schubfächer, erschließt es und entnimmt ihm dann einen Brief. Zerkümmert ist das Schriftstück, als ob eine Hand es in wilder Wut zerpreßt und dann in Ruhe wieder zu glätten versucht hätte. Und trotzdem Frau Hobart jede Zeile des Briefes kennt — beginnt sie noch einmal mit der für sie so peinvollen Lektüre, — „um sich selbst zu quälen“, wie sie bei sich denkt. Das Schreiben aber lautet also:

Rom, Mitte November...

Meine Liebe!

Es ist jetzt nahezu ein Jahr, daß ich, in einen gegenseitigen Wunsch einwilligend, von dir und meinem Kinde schied, — der Welt gegenüber als eifriger Gelehrter, Dir gegen-

über als zürnender Gatte, der es nicht länger ertragen konnte, daß sein Haus zu einem öffentlichen Markt wurde, auf dem jede Stimme eines jungen Gesen mehr Geltung hatte, als die Stimme des Hausherrn. Ich hatte Dich gewarnt, aber Du schlugst meine Bitten und Ratschläge in den Wind. Zuletzt stellte ich Dir die Wahl zwischen einer Fortsetzung des leichtsinnigen Lebens, voll durchschwärmter Nächte und kostspieliger Veranstaltungen — und meinem Bleiben; und Du sandest kein Wort, das mich begütigt hätte, trotzdem ich danach verlangte, Dich wieder in meine Arme schließen zu können. So schied ich. Nicht ohne, daß ich Vorjorge traf, fortlaufend über Euch unterrichtet zu sein. Du hast dann zwar, nachdem Du anfänglich alle Festivitäten mitmachtest, nach und nach Dich zurückgezogen, aber auf meine Briefe hast Du keine Antwort gegeben und auch meine Frage nicht erwidert, ob ich fürderhin darauf rechnen darf, ganz allein Dich zu besitzen.

So frage ich Dich denn, Louise Hobart, zum letzten Male, ob Du mich zurückrufen willst oder ob der schmerzliche Schritt geschehen soll, den Gott verhüten wolle, — aber nein, so könnte ich mich nicht in Dir getäuscht haben. Und wisse denn: noch weiter will ich Dir entgegenkommen! Wenn Du auf diesen Brief nicht schreibst, so nehme ich an, daß Du eine andere geworden bist, daß Du meinem Hause fortan eine treue Hüterin und Deinem Gatten eine teilnehmende Gehilfin sein willst.

In diesem Sinne Dir und unserem her-
zigen Jungen herzlichsten Gruß Dein

Rudolph.“

Zwanzigmal wenigstens hatte Frau Hobart angefaßt, den Brief zu beantworten: ablehnend natürlich. Denn war es nicht unter ihrer Würde, zuzugestehen, daß die Vorwürfe berechtigt waren, die ihr der pedantisch-strenge Gatte noch in diesem Briefe machte? — Zwanzigmal aber hatte sich ihr Herz vergebens aufgebäumt gegen die leise Stimme in ihrer Brust, die da mahnte, die gebotene Friedenshand anzunehmen. Und so las sie immer und immer wieder dieses Schreiben, das von einer martigen Gelehrtenhand in Lapidarschrift niedergeschrieben war — jedes Wort dem Charakter des Schreibers entsprechend herb, ehrlich, aber auch

herzlich und versöhnlich. Und so ließ sie Woche um Woche verstreichen, ohne zu antworten — und jetzt war der Silvesterabend gekommen, ohne daß das Befürchtete, seine Rückkunft, geschehen war.

Warum sie gerade diesen Abend so fürchtete, während sie das Weihnachtsfest so gleichgültig dahingelebt hatte? Warum es sich wie eine Ahnung in ihr Herz einnistete, daß dieser Abend von Bedeutung für sie sein würde? Warum sie die Einladung der Kommerzienrätin Wegmann, ihrer Kusine, zum Neujahrsball nun nachträglich doch ausgeschlagen hatte, nachdem sie zuerst sich bereit erklärt, zu kommen...?

Aus ihrem Sinnen schreckte sie auf, als plötzlich die Dienerin vor ihr stand und erschreckt sagte: „Gnädigste, der kleine Kurt fiebert plötzlich so arg — wenn sie doch einmal sehen wollten.“

„Gut, Maria, ich komme sofort!“

Hastig fliegt das Schreiben in das Schubfach zurück und bald steht die Dame an einem kleinen Bettchen im Kinderzimmer, darinnen ein Knäblein von etwa drei Jahren sich der eintretenden Mutter entgegenrichtete, um sie zu umarmen.

„Mütterchen — Kurt ist so heiß!“ flüstern die trockenen Lippen, während die Nerven sich wie glühende Bänder um ihren Nacken legen.

„Maria — das Kind ist ja sehr krank! Gehen Sie — Doktor Mertens möge sich sofort noch einmal herbemühen.“

Der Arzt ist gekommen und wieder gegangen. Die Dienerin hat eine kühlende Medizin herbeigebracht und der Kleine ist in einen unruhigen Schlummer gesunken. Zeitweise fährt er auf und umschlingt im Schlaf ihren Hals, dabei immer wieder flüsternd: „Mutter, bleibe bei mir.“ Da hat denn Frau Hobart endlich ihrer Dienerin geheißt, sich schlafen zu legen, während sie selbst bei ihrem Sohne die Wache übernehmen will.

Elf Uhr. Der Lärm der Großstadt flaut hier in der entfernten Tiergartenstraße nach und nach ab. Frau Hobart denkt an die Zeit, da sie vor drei Jahren hierher zog. Damals war sie so leichten Sinnes durchs Leben gegangen, dem eine ernste Seite abzugewinnen ihr absolut nicht gelingen wollte. Und ihr Gatte? — Der sagte nur immerzu: fänge, springe und lache mein Liebstein. —

Dein Lachen macht mir Freude! Es steht an — ich kann noch lange genug ernst sein.

Zwölf Uhr. Plötzlich Gelächter von allen Glocken und Bällerschüsse und lautes Rufen auf den Straßen. Wichtig, es ist ja Neujahr! Sie hatte es beinahe vergessen. — Ah, da regt sich ihr kleiner Liebling. Sie mißt das Fieber. 38 Grad. — Da muß sie Eisauflage machen. Es erfüllt sie mit einer gewissen Genugtuung, daß der kleine Patient unberührt ihre Hand streicht. Wer es ihr gelagt hätte, daß sie jemals so aus einem Jahr in ein anderes hinüberschreiten würde.

Ein Uhr. Er ist noch nicht gekommen. Ob er ihr zient, daß sie ihn keiner Antwort gewürdigt hat? Oder ob er die innere Zerrissenheit kennt, den Zwiepakt ihrer Seele; die Gedanken, die ihr nicht Ruhe und nicht Kraft gönnen, bis sie wieder an ihm ihren Halt und ihre Stütze haben wird. Aber warum steht er auch so hoch über ihr und warum ist er so streng und so erhaben? Wäre er scheltend und wetternd gekommen, so hätte sie ihm gehorcht und sich dann mit ihm versöhnt. So aber — sie fühlt, wie etwas in ihr glüht, wenn sie an ihn denkt. Ob das Haß ist?

Vier Uhr. Wie langsam doch die Stunden der Nacht dahingehen, wenn man am Lager eines so lieben Knirpses wacht. Eigentlich muß sie sich eingestehen, daß sie noch nie so lange und so eifrig sich um ihr Kind bemüht hat. Auch hat sie es noch nie so beobachtet, seine Züge studiert, wie in dieser Nacht. Und diese Züge, sie gleichen — aha! Kann sie aber diese Züge, die sie an dem Kleinen vergöttert, an „ihm“ haßen?

Fünf Uhr. Noch einmal erneuert sie den Eisumschlag. Dann aber muß sie ein wenig ruhen, sie ist so ermüdet. Ach, diese selbstkämpferischen Gedanken! Aber recht hat er doch, der stolze Mann — ungerecht ist er nicht gewesen! Und wenn er wiederkommt... vielleicht findet sie doch das Wort, das ihn versöhnt... Es ist Neujahr, — sie will es mit einem guten Vorjahr beginnen. Es wird eine denkwürdige Nacht für sie bleiben.

„Gnädige Frau!“
Die Dienerin, die an der Türe des Kinderzimmers steht, hat schon dreimal gerufen. Endlich schlägt die Herrin die Arme zurück, macht eine halbe Wendung im Schlaf und flüstert: „Rudolf, — ja — kannst du mir vergeben?“
„Gnädige Frau?“
„Ja — wer ruft?“
Endlich bestimmt sie sich.
„Maria — ah wünschen Sie etwas?“
„Gnädige Frau — der gnädige Herr ist soeben zurückgekehrt!“
Da steht Frau Professor Hobart plötzlich hochaufgerichtet und preßt einen Moment die Hand auf das heftiger pochende Herz. Dann sagt sie: „Schnell, Maria, mein Mann möge nur hier hereinkommen!“

Der Kriegshase.

Eine Geschichte hinter der Front.
Von Georg Müller-Heim.

Nachdruck verboten

Die Feld-Telegraphen-Abteilung Nr. 246 hatte seit Tagen nichts Geschicktes zu essen bekommen. Irgend etwas da hinten im Proviantnachschub mußte in Unordnung geraten sein. Vielleicht hatten die braven Train-Soldaten wieder einmal mit Franktireurs zu tun oder das schnelle Vorrücken war schuld

daran, die Tafsache blieb bestehen: der Magen knurrte gewaltig.

Freilich, die Truppen in der Front waren noch viel weiter von den Proviantkolonnen entfernt, aber sie hatten wenigstens Gelegenheit, sich aus den bestekten Dörfern zu beschaffen. Was sie da fanden, war nach den Aussagen zurücktransportierter Verwundeter das Schlimmste nicht; da gab es einmal Huhn, einmal Schweinebraten, dann wieder ein saftiges Rindstück oder gefochte Eier.

Die zweite Linie der Front hatte es schon schwieriger; doch wo ein sündiger Kopf bei der Kompagnie stand, da war Holland noch nicht in Räten. In einer Ecke des Stalles fand sich schon noch was, das neben dem Kommissbrot als Delikatesse angesprochen werden konnte.

Da hinten bei der Feld-Telegraphen-Abteilung aber war's fürchterlich. Die Artillerie, die vor ihr stand, mußte einen ungeheuren

Harren.

Nachdr. verb.

Ein Häuslein an grünender Leite
Im blühenden Rosengeant,
Wie fliegende, flatternde Seide —
Drum Sonnenschein, blinkend und blank.

Die huschenden Lichter umschleichen
Ein Mädchen, gramsvorgend und bleich,
Als möcht' ihren Harn sie wohl weinen
Ins duftige Blütengezwieg.

Des Bräutigams harret sie in Tränen
Zwölf Monate schon und mehr
Es lastet das zehrende Sehnen
Das Herz ihr schwerer und schwer.

Die wogenden Wasser umspielen
Weit drunten am Donaustrand
Ein Grab... es ist einer von vielen
Die starben für's Vaterland...

August Gräf (im Feld).

Appetit entwickelt haben. Es war aber auch raketel alles aufgezehrt. Aus den zum Teil zerstörten Dörfern und Weilern waren die Bewohner geflohen; nichts Lebensdes mehr fand sich unter den Trümmern; man mußte zufrieden sein, wenn der Brunnen noch so weit in Ordnung war, daß man das Brot weichen und den Rest von Reis mit Wasser zusehen konnte.

Zum Donnerwetter! Hatte man denn die Feld-Telegraphen-Abteilung 246 ganz vergessen? Den lieben langen Tag „Strüppen ziehen“, durch die die wichtigsten Meldungen liefen, das machte doch auch hungrig! Dabei gingen die wunderlichsten Märchen um von köstlichen Tropfen, die die Truppen an der Front zu kosten bekamen. Da vorn sollte es so viel Wein geben, daß man sich köstlich in Acht nehmen mußte, des Guten nicht zu viel zu tun. Gestern hatte man sogar die Meldung eines jungen Offiziers an seinen Vater im Großen Hauptquartier weiter geben müssen: „In Sekt könnten wir uns baden, wenn wir wollten!“

Da war den Offizieren der ganzen Abteilung das Wasser im Munde zusammengekommen. Gleich darauf hatten sie vorrücken müssen, so daß die Hoffnung auf den

balbigen Empfang des telegraphisch für den nächsten Tag angekündigten Proviantes immer mehr schwand. An Liebesgaben war nun schon gar nicht zu denken; die Infanterie, die Artillerie und Kavallerie hatten's in dieser Hinsicht gut. Wer aber erinnerte sich denn der „Strüppenzieher“?

Wieder war man in ein völlig zerstörtes Dorf eingedrückt und hatte die tröstliche Aussicht, zwischen öden Fensterhöhlen die kommenden Nächte hungrig zubringen zu müssen. Nichts Eßbares war aufzutreiben gewesen. Da faßte den jungen Reserveleutnant bei der Abteilung, einen Nimrod vor dem Herrn, ein menschliches Mähren mit seinen hungernden Kameraden, und er gelobte, bis zum Abend irgend etwas Schießbares zu erlegen und ins Quartier zu bringen.

Wohlgemut und unter den Segenswünschen seiner Kameraden zog er auf die Wälder, dem nahen Walde zu, an dem die Feldwachen der Abteilung neben den Telegraphenmasten lagen. Das Eindringen in Wälder war immer gefahrlos; oft hatten sich hierhin Dorfbewohner geflüchtet, die, vielleicht weniger aus Haß als aus Furcht zur Büchse griffen. Darum nahm sich Leutnant Scheibenauer einen Soldaten von der nächsten Feldwache mit. Er wußte, daß sich das Wild vor dem Lärm der Marschkolonnen aus den Feldern in den Wald geflüchtet hatte.

Kaum hatten sich die beiden einer kleinen Waldblocke genähert, da sprang wenige 30 Meter entfernt ein Hase aus dem Graben. In der nächsten Sekunde krachte der Schuß, und im selben Augenblick auch scholl ein heller Schrei. Das Gewehr im Anschlag, lauschten die beiden mit angestrengten Sinnen. Dem feinsten Häslein hatte die Patrone den Garau gemacht; es lag mußmäuschenstill auf dem Waldboden.

Aber was war's mit dem Schrei? Jenseits der Blocke, nicht weit im Walde mußte es gewesen sein! Ein Kinder schrei oder der Angstruf einer weiblichen Stimme...

„Wer da! Qui vive!“ riefen die beiden, hinter Bäumen gedeckt. Wollten sie den Hasen holen, mußten sie auf die Blocke hinaus; dann waren sie den Franktireurs ein leichtes Ziel. Da teilten sich drüben die Büsche und ein vielleicht fünfzehnjähriges Mädchen im kurzen Rock trat mit erhobenen Händen auf die Lichtung.

„Schießen Sie bitte nicht!“, klang es jetzt herüber. „Wir sind arme Flüchtlinge, mein kleiner Bruder und meine kranke Mutter!“ Zitternd erwartete das Mädchen die beiden Uniformierten.

„Wir tun dir nichts, wenn du die Wahrheit gesprochen hast!“ rief ihr der Leutnant auf Französisch zu. „Sind noch mehr Leute im Walde?“

„Nein, sie sind alle geflohen. Wir konnten nicht mit. Die Mutter ist krank!“ Wenige Minuten später standen die Beiden vor einer aus Zweigen, Laub und Tuschefeln notdürftig hergerichteten Hütte. Das Mädchen hatte wahr gesprochen. An die blasse Mutter schmiegte sich furchtbar der Bube. Freundliches Zureden schenkte bald die Angst der Drei. Dann brachen die beiden Soldaten mit dem Mädchen auf, um die nächste Feldwache zu benachrichtigen, die die Mutter mit dem Jungen in ihr verlassenes Haus im Dorf bringen sollte.

Bianche, so hieß die Kleine, die zu dem freundlichen Offizier schnell Vertrauen gefaßt hatte, blieb auch weiter an seiner Seite. So kam Leutnant Scheibenauer mit einem Hasen und einem jungen Mädchen zurück, mit Fra-



Feldgrube im Quartier im Elsaß.

Unser Bildchen zeigt tapfere Soldaten, die nun schon seit Monden fern ihrer Heimat weilen, im Quartier bei Frauen, die ebenfalls ihre Männer im Felde stehen haben. Da nehmen sich nun die Familienväter der Kleinen an eingedenk ihrer eignen Kinderchen, nach denen sie sich wohl oft sehnen mögen.



Ein Seitenkanal in Venedig, das vor kurzem wieder mit Bomben belegt wurde.



Zerstörung eines Hauses in der Straßenfront. Bombenwirkungen beim letzten Zeppelinbesuch in London, nach englischer Darstellung.

gen von allen Seiten bestürmt. Während das Häselein in die liebevollen Hände des „Kompagniefuchs“ wanderte, schritt Blanche ihrem Hause zu. Es war noch am besten davongelommen, weil es etwas abseits stand. Eine Stunde später hatte sie es sich und der Mutter mit dem Jungen, die von den Soldaten hereingetragen worden war, einigermaßen wohllich eingerichtet.

Als die Dämmerung sank, erschien Blanche vor dem Hause des Kommandeurs und berichtete, sie wisse, wo im Dorfe Wein zu bekommen wäre, guter Rotwein. Mit zwei Kameraden machte sich Leutnant Scheibenauer auf den Weg; an der Ecke vor der Kirchruine blieb Blanche stehen: Im Keller dieses Hauses habe der Kaufmann seine Weinfässer gehabt. Ein Trümmerhaufen war's, ohne Eingang, ohne Kellertreppe. Alles verschüttet. Ohne Pioniere gab es keine Möglichkeit, da einzubringen.

Nur ein Kellerfenster war sichtbar, aber so klein, daß man nicht hindurchkonnte. Da erinnerte sich ein Leutnant des Kriegsfreiwilligen Knepper, eines achtzehnjährigen, fixen Jungen, der in der Abteilung diente. Eine Viertelstunde später war er zur Stelle und fünf Minuten danach im Keller. Ganz vorsichtig hatte er hineinkriechen müssen, daß ihn die Trümmer nicht verschütteten und lebendig begruben. Drei große Fässer Rotwein fand er, das eine angestochen mit Hahn. Eine Feldflasche nach der andern wanderte leer hinein durchs Kellerfenster und kam mit köstlichem Naß gefüllt heraus. Schließlich wurden auch zwei Krüge noch gefüllt, die Blanche herbeigebracht hatte.

Am Abend gab's im „Großen Hauptquartier“ Hafenteile mit Rotweintunke, und Leutnant Scheibenauer hätte von Kameraden und Vorgesetzten den Heldenorden erhalten.

Wahrsagegeschwindel in der Kriegszeit.

Von Georg Müller-Heim.

Nachdruck verboten.

Die Wahrsagererei sieht in vielen deutschen Städten trotz behördlicher Warnungen in ägyptischer Blüte. Sie tritt bloß äußerlich nicht so sehr in die Erscheinung, weil den Wahrsagerinnen — es sind ja meistens Frauen, die dieses Gewerbe betreiben — jegliches Anpreisen unterjagt ist. Doch sie haben's gar nicht nötig, Geld für Kellame anzugeben, weil die Kundinnen ihre Schicksalskinderin immer von Mund zu Mund weiterempfehlen. Daß der Unfug sich jetzt auch in den gebildeten Kreisen mehr und mehr ausbreitet, ist ein besonders betrübliches Zeichen, das allerdings in gleichem Maße auch in den Ländern unserer Feinde erkennbar ist.

Wenn Mine, Trine oder Stine, solange es nach Frieden war, alle Vierteljahre einmal zu ihrer Pythia liefen, um „herauszukriegen“, ob ihnen ihr Max auch wirklich die Treue hielt, so war das ein Privatvergnügen, das von den neugierigen Mädchen oft selber hinterher als ein Scherz aufgefaßt wurde. Seit dem Kriegsausbruch aber hat die Wahrsagererei eine bitterernste Wendung genommen.

Die Frage, wie es dem Gatten oder Bräutigam im Felde ergehen wird, ob er gesund zurückkehrt, ob der Krieg bald zu Ende ist, ob der lang Vermisste gefallen ist oder gefangen wurde, erfüllt natürlich Herz und Sinn der Angehörigen bei Tag und bei Nacht. Keiner kann Antwort sagen. Nur beim Leichter der Welten können sich die in Sehnsucht und Ungewißheit Bangenden Mut und Kraft holen. Aber für wenig gelesene Herzen, für

innerlich Haltlose, die sich so gern an Strohhalm klammern, ist das leider kein genügender Trost. Sie möchten etwas Greifbares haben, was ihnen die Hoffnung zur Gewißheit macht, — und wenn dieser ganze Trost auch nur der Anspruch einer Wahrsagerin ist.

Vom Wetter.

Kein Mensch befolgt das Verbot, nicht vom Wetter zu sprechen. Man bespöttelt wohl jenen, der dieses Thema erwählt, aber — man verfällt sehr oft in den gleichen Fehler. Hängen am Morgen trübe, schwere Regenwolken vom Himmel, so dreht sich bereits das erste Gespräch ums Wetter, da die sorgsame Mutter die schulpflichtigen Kinder an Regenschirm und Gummischuhe erinnert. Geht man später selbst fort, dann wird man sicher finden, daß fast jeder Bekannte, den man zufällig trifft, die Bemerkung macht: „Scheinbar wird es gar nicht besser,“ oder „man wird ganz naß“, eine nicht zu bestreitende Tatsache, die man bereits durch die durchsuchten Sachen an sich selbst erfahren hat.

Ganz besonders wird das Wetter auf dem Lande und auf — Reisen ein Hauptgesprächsthema bleiben. Schlechtes Wetter beeinflusst den herrlichsten Naturgenuss zu sehr und macht Fußtouren zur Tortur, wenn nicht gar unmöglich. Vom Wetter hängt die Ernte und damit fast immer das Einkommen des Landwirtes ab. — Untrügliche Wetterprophetieungen gibt es nicht und gäbe es auch solche, wie sollte man z. B. eine ganze Ernte vor dem Berregnen schützen. Man kann doch keine Regenschirme über die Saatfelder spannen!

Im Großen und Ganzen ist's ja auch ein Glück, daß allein der liebe Gott Macht über das Wetter hat, denn so leicht ist es hierin keinem recht gemacht. Bei Dürre wünschen Gärtner und Landwirte vielleicht gerade an demselben Tage Regen, wo andere Menschen einen Ausflug geplant haben, zu dem sie nur Sonnenschirm gebrauchen können. Rader wünschen keinen Wind, während sich Segler zu derselben Stunde vielleicht einen recht kräftigen Wind ersehnen usw. Darum sollte man auch nicht zu viel über das Wetter schelten, heute über zu große Hitze, morgen über Kälte klagen, sondern sich stets des Wortes entsinnen: Was des Einen Glück, ist des Andern Unglück! —

Natürlich erfreut Sonnenschein die Menschen im allgemeinen mehr, als graue Nebelwolken, aber vielleicht ist für eines andern Menschen Glück, Regen und Wind gerade an demselben Tag nötig. Ein zufriedenes, gottvertrauendes Gemüt sollte aus Altem, somit auch aus dem jeweiligen Wetter, immer das Beste herausfinden.

Man ändert das Wetter ebenso wenig durch schlechte Laune und unfreundliches Wesen, als durch Schelten und Klagen. — Wohl aber läßt ein freundliches Gesicht im Hause die Sonne des Frohinnens leuchten und lehrt uns selbst, wie die ganze Umgebung, vergessen, daß es draußen in der Natur tobt und stürmt.

G. v. Waldberg.

Humoristisches.

Zu viel Mitleid. Mama: „Kind, du gießst ja auf die Blumen Schokoladenlaffee statt Wasser. Was soll denn das bedeuten?“ — Kind: „Aber Mama, heut ist doch mein Geburtstag und da müssen die Blumen doch auch etwas Schokolade haben!“

Aus der Schule. Lehrer: „Nenne mir ein Musikinstrument, Meier.“ — Meier: „Die Klasse.“ — Lehrer: „Unsin! Wie kommt du denn darauf?“ — Meier: „Weil sie oft nicht stimmt!“

Heimgeschicht. Ist es wahr, Frau Doktor: Ihr Herr Vater soll Kofschlächter gewesen sein? — „Gewiß, Frau Amtsrichter, Ihre Eltern waren ja seine besten Kunden!“

Zerstreut. Mama: „Wo warst du?“ — Tochter: „Ich machte einen kleinen Spaziergang im Park.“ — Mama: „Mit wem denn?“ — Tochter: „Ganz allein.“ — Mama: „So? Dann erkläre mir doch, wie es kommt, daß du mit einem Regenschirm weggingst und mit einem Spazierstock zurückkommst!“

Unter Gännern. A.: „Was hast du denn da für einen schönen Pokal?“ — B.: „Das ist ein erster Preis, den ich davongetragen habe!“ — A.: „Bist du dabei nicht erwisch worden?“

Dexierbild.



Wo ist der Spion?

Akrostichon.

- Aster
- Strich
- Lias
- Astor
- Eile
- Rade
- Raupe

Aus jedem der nebenstehenden Wörter ist durch Voranfügung eines passenden Buchstabens ein neues Hauptwort zu bilden (wie Auge, Lauge). Die vorangefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang den Namen einer bekannten großen deutschen Stadt ergeben.

Bilderrätsel.



(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)